

Das Schicksal der jüdischen Bürger von Nochern, Weyer und Lierschied im Nationalsozialismus

von Steffen Wilbert

Die jüdische Kultusgemeinde von 1800-1933

In den drei Nachbarorten Nochern, Lierschied und Weyer lebten im 18./19. Jahrhundert und bis 1933 jeweils nur wenige jüdische Familien. Um 1800 schlossen sich diese zu einer Synagogengemeinde mit Sitz in Weyer zusammen. Diese war dem Rabbinatsbezirk Bad Ems (später Bad Ems - Weilburg) zugehörig. Seit etwa 1818 gab es eine Betstube im Haus des Gemeindevorstehers *Moses Ackermann*. Davor nutzte man abwechselnd in Wellmich und in Weyer andere Räumlichkeiten für religiöse Zusammenkünfte. Der Betraum im Haus *Ackermann* in der Schulstrasse 1 war auch noch zwei Generationen später der Versammlungsort der Gemeinde als *Ackermanns* Enkel *Moses II.* dieses Haus bewohnte. Dort wurde wahrscheinlich auch der Religionsunterricht für die Kinder der Gemeinde abgehalten. Im Jahr 1841 setzt sich die jüdische Gemeinde aus zwei Weyrer Familien (sechs männlichen Personen), einer Nocherer Familie (eine männliche Person) und einer Lierschieder Familie (vier männliche Personen) zusammen. Die Anzahl der männlichen Gemeindeglieder war deswegen wichtig, da es nach jüdischem Ritus zehn oder mehr im religiösen Sinne mündige Juden brauchte, um einen vollständigen jüdischen Gottesdienst abhalten zu können (Minjan). Obwohl man diese geforderte Anzahl nur knapp erreichte und man für die Kinder bereits seit 1818 keinen Religionslehrer hatte, wollte man sich der nächstgrößeren jüdischen Gemeinde in St. Goarshausen nicht anschließen. Ob man für die drei Orte in den Folgejahren nochmal einen eigenen Religionslehrer beschäftigen konnte, ist nicht belegt. Für das Jahr 1859 steht jedenfalls fest, dass der jüdische Lehrer *Isaak Strauß* aus St. Goarshausen auch die Kinder in Nochern und Weyer unterrichtete. Um die Jahrhundertwende „erhielten die jüdischen Kinder der Synagogengemeinde von dem 38jährigen Religionslehrer Lormitz aus Oberlahnstein nur zwei Stunden Unterricht in St. Goarshausen.“¹

Zahlen und Fakten zur Entwicklung der jüdischen Gemeinde im 19. und 20. Jahrhundert

1843: In Weyer 11, Nochern 3 und Lierschied 6 jüdische Einwohner.

ca.1865: Insgesamt 6 Familien (Weyer: 3 Familien mit 2 Kindern/ Nochern: 2 Familien/ Lierschied: 1 Familie mit 2 Kindern)

1871: Weyer hatte 17 jüdische Einwohner

1885: Weyer hatte 19 jüdische Einwohner

1895, 1900 und 1905: jeweils 20 jüdische Einwohner in Weyer (bei insgesamt 400 Einwohnern ~5%).

1895: Lierschied hatte einen jüdischen Einwohner

1900: Lierschied hatte wieder 5 jüdischen Einwohner, 1905: 6

1895, 1900 und 1905: je 9 jüdische Einwohner in Nochern

1910: bestand die Gemeinde aus insgesamt 23 Personen

1925: 35 Gemeindeglieder (davon 21 aus Weyer)

1932: Weyer hatte 10 jüdische Einwohner, Nochern hatte 8 jüdische Einwohner, Lierschied hatte 7 jüdische Einwohner²

¹ Ries, Elmar: Aus der jüdischen Geschichte von Nievern. In: SACHOR. Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz. Hrsg. von Matthias Molitor und Hans-Eberhard Berkemann in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Bad Kreuznach. 7. Jahrgang Ausgabe 2/1997 Heft Nr. 14, S.9.

² Informationen zur jüdischen Gemeinde bis 1933 vgl. Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang - Untergang - Neubeginn. 1971. Bd. II, S. 380 f.; <https://www.alemannia->

Die Beisetzungen der Gemeinde fanden auf dem jüdischen Friedhof in Nochern statt, der schon im Jahr 1681 belegt ist.³ Die Namen auf den Grabsteinen lassen erkennen, welche Familien schon seit mehreren Generationen in den drei kleinen Taunusorten verwurzelt waren. In Nochern waren dies die Familie *Lion/Oster* und die Familie *Gerson*. In Weyer wohnte die bereits erwähnte Familie *Ackermann*. In Lierschied hatte sich Anfang des 20. Jahrhunderts die Familie *Grünebaum* angesiedelt.

In **Nochern** gab es eine sogenannte Judengasse (heute Teil der Oberdorfstraße vgl. Zeichnung aus einer Bauakte um 1910). Dort stand auch das Haus der Familie *Lion/Oster*. In einem 2021 im Rathausarchiv Nochern entdeckten Buch sind Fotos von *Berthold Oster* und *Ferdinand Gerson* erhalten. Sie waren Veteranen des Ersten Weltkriegs und wurden deswegen vom Bürgermeister Julius Meyer im „Heldenbuch“ der Gemeinde verewigt. Über *Berthold Oster* liegen deswegen einige Informationen vor: Er wurde 1884 in Nochern, als Sohn von *Emmanuel Oster* geboren und diente im 1. Weltkrieg als Wehrmann in der 4. Kompanie im Reserve Infanterie Regiment 80 (zusammen mit Heinrich Dillenberger, Nochern). Er wurde bereits am 4.8.1914 eingezogen und kämpfte als einer der annähernd 100 000 jüdischen Frontsoldaten für Deutschland (etwa 12 000 bezahlten dies mit dem Leben). Er kehrte am 26.11.1918 in die Heimat zurück, nachdem er für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet wurde. Aus einem Adressbuch von 1926 geht hervor, dass er nach dem Krieg in Nochern den Beruf des Metzgers und Viehhändlers ausübte. Bertholds lediger Bruder *Siegmund* arbeitete als Gehilfe in der Metzgerei und im Kolonial- bzw. Kleinwarenhandel.⁴ Mit im Haus in der Judengasse wohnte seine Ehefrau *Herta geb. Ochs*, der Sohn *Erwin* und Bertholds Bruder *Leopold* (1880-1930) sowie die Schwester *Lina* (1878-1936). Letztere sollen von Geburt an gesundheitlich eingeschränkt gewesen sein.



Abb.1 Berthold Oster als Soldat.

Abb.2 Die *Osters* hatten ursprünglich zwei Häuser in der Nocherener Judengasse mit dem Hausnamen „Herze“, denn bis 1897 wohnte darin u.a. der 86-jährige Jude *Herz Lion*. Wahrscheinlich heiratete *Emanuel Oster* (Bertholds Vater, geb. in Oberfell an der Mosel) in die Familie ein. Seine Ehefrau war *Henriette Oster* (geb. *Lion*). Zumeist gingen die Nocherner samstags mittags „in *Herze*, um do es Rendfleisch fer de Sundoach ze kaafe...“ (Karten: Rathausarchiv Nochern).

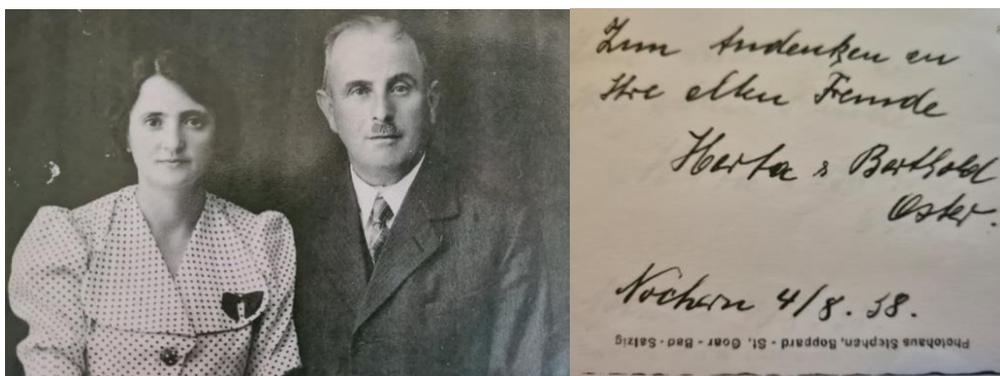
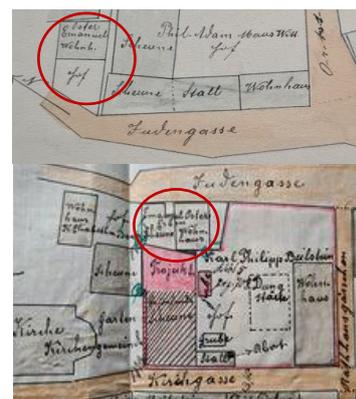


Abb.3 Berthold Oster mit seiner zweiten Ehefrau *Herta Oster geb. Ochs* (*1898). Auf der Rückseite ist eine persönliche Widmung an Freunde erhalten.⁵

judaica.de/weyer_synagoge.htm (19.05.2021); Ortsgemeinde Nochern (Hg.): Nochern-Unser Dorf in Wort und Bild, Nochern 1993, S.162; Kreisverwaltung Rhein-Lahn (Hg.): Rhein - Lahn - Kreis - Gegen das Vergessen -

Kultur im Kreishaus, Bad Ems 1993, S.39 f. (Die Bevölkerungsstatistiken sind nur Annäherungen und widersprechen sich in den Quellen teilweise z.B. für 1843)

³ HHStAW Bestand 306 Nr. XIVc 2, darin: Auseinandersetzung der Juden zu St. Goarshausen mit der Gemeinde Nochern wegen des jüdischen Friedhofs in Nochern, 1681.

⁴ Einwohnerbuch des Kreises St. Goarshausen 1926, 234 f.

⁵ Reproduktion aus dem Archiv Doris Spormann, St. Goar.



Abb.4 Ferdinand Gerson

Ferdinand Gerson (Abb.4 genannt „Ferdche“) wurde 1877 in Nochern geboren und war von 1916 bis zu seiner Heimkehr am 26.11.1918 Armierungssoldat. Nach dem Krieg betrieb er einen Manufakturwarenhandel in Nochern und war ferner als fahrender Händler unterwegs. Schon seine Eltern hatten ein Einzelhandelsgeschäft in Nochern. Sie belieferten u.a. die Gemeinde Nochern regelmäßig mit Kaffee und anderen Verbrauchsgütern.

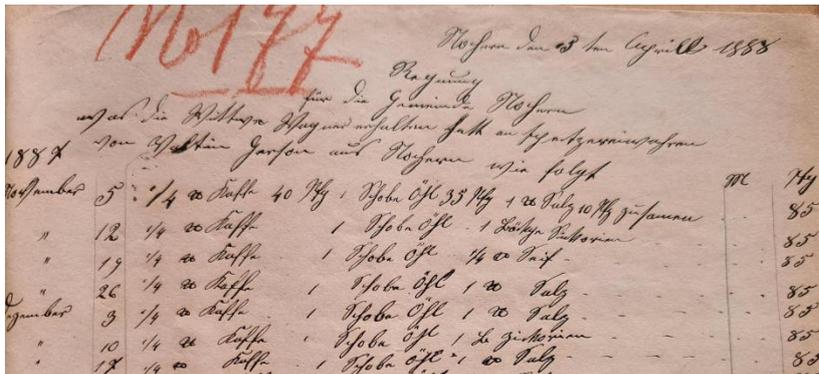


Abb.5 Rechnung über die im Jahr für 1887 von der Gemeinde Nochern bezogenen Waren aus dem Einzelhandelsgeschäft Gerson. Die Gesamtsumme wurde von Bürgermeister Beilstein im Folgejahr beglichen.⁶

107	Oster	Mindjunker	n° = 76
	Berthold		
108	Oster	Sigmund	n° = 76
	Sigmund		

28	Person	Händler	n° = 86	a)
	Ferdinand			b)

Abb.6 Die jüdischen Bürger *Berthold* und *Sigmund Oster* sowie *Ferdinand Gerson* in einer Steuerliste aus dem Jahr 1935.

Die Familie wohnte in der Oberdorfstraße (Hausname „Feichde.“). Mit seiner Frau *Sofie geb. Strassburger* hatte *Ferdinand* die Kinder *Moritz* und *Gerlina* (genannt *Lucie*). Bis 1927 wohnte noch *Sofies* Schwester *Rosa Straßburger* (+1927) mit im Haus.



Die *Ackermanns* (der Familienname stammt ursprünglich aus Holzfeld) verdienen ihr Geld in **Weyer** vornehmlich als Viehhändler (in den 1920ern: *Jakob, Moses, Nathan* und *Leo Marx*).⁷ *Moses Ackermann* (1870-1942) war seit 1906 Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Nochern, Lierschied und Weyer.

Abb.7 Gewerbeverzeichnis von 1926 (Leo Marx hatte in die Familie eingeheiratet).

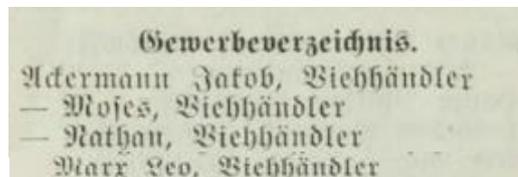


Abb.8 Gemeindevorsteher *Moses Ackermann*.⁸

In den 1930ern wohnten in Weyer insgesamt in 4 Häusern jüdische Familien:

⁶ Rechnung No.177/1888 (Rathausarchiv Nochern).

⁷ Einwohnerbuch des Kreises St. Goarshausen 1926, S.253f.

⁸ Quelle: Privataarchiv Marguerite Felsenfeld.

- Schulstraße 1:

Bewohner: *Moses Ackermann* (Vorsteher und Kantor der jüdischen Gemeinde) mit seiner Frau *Fanny*, die bereits 1931 verstarb und unter großer Anteilnahme der Dorfbevölkerung bestattet wurde. Sie war im Ort sehr beliebt und besonders für ihre Sahnesuppe bekannt, die sie Weyerer Frauen stets zur Stärkung an ihr Wochenbett brachte.⁹ Wie lange die Kinder *Sally*, *Karl* und *Rosa* noch im Elternhaus wohnten, ist nicht bekannt.



Abb.9 Fanny Ackermann¹⁰

- Schulstraße 2:

Bewohner: *Sigmund Ackermann* (Sohn von Jakob Ackermann +1931, eines Bruders oder Cousins von *Moses*) mit Ehefrau *Johanna Razar* und Tochter *Ferna*.¹¹

- Doppelhaus in der heutigen Borngasse 6:

Bewohner: *Siegfried Ackermann* (Cousin von *Moses*, Sohn von *Nathan Ackermann* +1936) mit Mutter *Karoline Ackermann*, Ehefrau *Hedwig geb. Lorig*, Sohn *Nathan* sowie Schwiegervater (wahrscheinlich *Hermann Lorig*).¹² *Karoline* („Karlinche“) zeichnet sich ebenso wie *Fanny Ackermann* als gute Seele der Dorfgemeinschaft aus. Sie versorgte Kranke und Wöchnerinnen mit Rindfleischsuppe und beglückte die christlichen Kinder des Dorfes während des Pessach mit den traditionellen „Mazzen“ (ungesäuerte Brote). Auch Landwirt *Siegfried* verlieh während des Sabbats gerne mal sein Pferd an christliche Alterskameraden.¹³



Abb.10 Familie Brauch (Bewohner der linken Hälfte des Doppelhauses vor dem Haus in der Borngasse 6).¹⁴

- Rheinstraße (rechts neben der Raiffeisenkasse): Bewohner: *Leo* mit Ehefrau *Emilie Marx geb. Ackermann* (Schwester von *Moses Ackermann*) und Tochter *Margot*.¹⁵

Auch *Albert Grünebaum* aus **Lierschied** war Viehhändler und Landwirt. Im Ersten Weltkrieg soll er laut Zeitzeugen ebenfalls mit dem Eisernen Kreuz (Erster Klasse) ausgezeichnet worden sein. Seine Familie lebte „schon seit Jahrzehnten in einem Haus in der heutigen Gartenstraße, damals bezeichnenderweise Judengasse genannt.“¹⁶ Die *Grünebaums* stammen ursprünglich aus Kehlbach. Die Brüder *Daniel* (*20.10.1856) und *Jakob* (~*1852) wurden dort als Söhne von *Amschel Grünebaum* und *Bissel geb. Kaufmann* geboren.¹⁷ Auch Jakobs Sohn *Albert Grünebaum* (*9.7.1895) ist noch gebürtiger Kehlbacher. Neben *Alberts* Ehefrau *Berta geb. Levi* (*21.7.1893) und seinen Kindern *Hilde* und *Ruth* (Zwillinge) lebten noch die Großeltern (*Jakob* +1932 und *Helene Grünebaum*) im Haus. In der Lierschieder Ortschronik ist zudem von einem ledigen Onkel die Rede (*Daniel Grünebaum*).¹⁸

⁹ Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.2 (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹⁰ Quelle: Privatarchiv Marguerite Felsenfeld.

¹¹ Vgl. ebd. S.3.

¹² Vgl. ebd.S.3.

¹³ Vgl. Gem. Brief. KG Weyer, Juni 1994, S.4 (Archiv Gengenbach).

¹⁴ Ebd. S.3 (Archiv Gengenbach).

¹⁵ Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.2 (Archiv Doris Spormann, St. Goar), S.3.

¹⁶ Obel, Werner: Lierschied. Chronik eines Dorfes. Koblenz 1995. S.48./vgl. Einwohnerbuch des Kreises St. Goarshausen 1926, S.222.

¹⁷ Vgl. Sterbeurkunde Daniel Grünebaum, 02020202 oS/76752259/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

¹⁸ Obel, Werner: Lierschied. Chronik eines Dorfes. Koblenz 1995. S.48.

Entrechtung, Auswanderung und Terror nach 1933

Aufgrund der beginnenden sozialen Ausgrenzung und gesellschaftlichen Diskriminierung ab 1933 (u.a. Boykott jüdischer Geschäfte und Händler) sind einige Mitglieder der Weyerer Familie *Ackermann* ausgewandert. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten war vom guten Verhältnis der jüdischen Mitbürger zur christlichen Dorfgemeinschaft von Weyer in der Öffentlichkeit nicht mehr viel zu sehen. Zwar gewährten christliche Freunde den jüdischen Familien im Verborgenen immer noch Hilfeleistungen, aber schon ein öffentlicher Gruß auf der Straße war bald tabu. Man fürchtete von den Anhängern der NSDAP als „Judenfreunde“ diffamiert und von staatlichen Stellen benachteiligt zu werden. „Als *Siegfried Ackermann* einmal bei der Feldarbeit verunglückte – er geriet mit dem Bein unter die Walze, die sein Pferd zog- dauerte es eine Weile bis einer der in der Nähe arbeitenden Männer aus dem Dorf hinging, um dem ‚Jud‘ zu helfen. Die anderen waren dazu nicht bereit. Und als im Sommer 1936 sein Vater Nathan 71-jährig starb, fand er nur mit Mühe in einer lange befreundeten Familie einen Mann, der den Sarg zum jüdischen Friedhof nach Nochern fuhr.“¹⁹

Als die Entrechtung der Juden 1935 schließlich in die Nürnberger Rassengesetze mündete, beschlossen die beiden Söhne des *Moses Ackermann* von Deutschland nach Amerika zu emigrieren (*Sally* und *Karl Ackermann*). *Sally Ackermann* (nennt sich in den USA *Ackerman*), seine Frau *Lotte* (geb. Strauss/ ursprünglich aus Gemünden im Hunsrück) und die Kinder *Rita* und *Ursula* verließen Deutschland 1936 und siedelten sich in Connecticut an. *Sally* betrieb auch dort einen Viehhandel. Da



Lottes Geschwister schon etwas früher in die USA ausgewandert waren, konnten sie ihre Schwester und ihren Schwager in der ersten Zeit unterstützen. *Sallys* Bruder *Karl* und seine Frau *Gerda* (geb. *Kahn*) durften nicht in die USA einreisen und bauten sich deswegen eine neue Existenz in Bogota (Kolumbien) auf.²⁰ Auch die Kinder von *Emilie Marx geb. Ackermann* und *Leo Marx (Ernst, Frieda, Manfred Moses und Margot)* wanderten u.a. in die USA aus. *Manfred Moses Marx* (*27.4.1919 in Weyer) und *Margot* (*20.2.1921 in Weyer) lebten ebenfalls in Connecticut.²¹

Abb.11 *Sally Ackermann* (*24 April 1903 in Weyer/+ Mai 1973 Kensington, Hartford, Connecticut, USA).²²

Die Familie *Sigmund Ackermann* (Schulstraße 2) zog 1936 zunächst nach Baden-Baden, wo der Vater als besoldeter Synagogendiener arbeiten konnte, bis die Synagoge in der Reichspogromnacht durch Brandstiftung zerstört wurde. Nur mit großer Mühe konnte *Sigmund* dem Brand entfliehen und die marodierenden SS-Männer daran hindern seine kleine Tochter *Ferna* aus dem Fenster des Gebäudes zu werfen. Dafür kam er allerdings zunächst in das KZ Sachsenhausen und danach nach Dachau. In dieser Situation zeigte seiner Ehefrau eine unheimliche Courage: Sie schrieb einen Brief an niemand geringeren als Heinrich Himmler und bat um die Freilassung ihres Mannes. Diese Chuzpe einer jüdischen Frau soll Himmler sogar zu einer persönlichen Antwort per Postkarte bewogen haben. *Sigmund* wurde freigelassen. Danach zögerte er nicht lange und emigrierte Anfang 1939 nach England. Im August 1939 kam die Familie nach.²³

¹⁹ Gem. Brief. KG Weyer, Juni 1994, S.5 (Archiv Gengenbach).

²⁰ Korrespondenz mit Marguerite Felsenfeld, der Urenkelin von Moses Ackermann (Juli 2021). Frau Felsenfeld hat der Verwendung der Familienfotos in diesem Aufsatz dankenswerterweise zugestimmt.

²¹ http://www.rhein-lahn-evangelisch.de/neuigkeiten/meldungen/weyer_hilft_judischen_gasten_aus_amerika_bei_spurensuche.html (05.08.2021).

²² Quelle: Privatarchiv Marguerite Felsenfeld.

²³ Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.4 (Archiv Doris Spormann, St. Goar). Im Oktober 1946 wanderte die Familie in die USA aus.



Etwa zur gleichen Zeit entschied sich auch die Nocherne Familie Oster ihren 16-jährigen Sohn *Erwin* (*05.06.1919) zu Verwandten in die USA zu schicken. *Berthold Oster* war in zweiter Ehe mit *Herta Oster geb. Ochs* (*1898) verheiratet. Erwin sollte über Hamburg mit dem Schiff nach New York und von dort nach Port Arthur (Texas) reisen.²⁴ Dort wohnte *Isidor Roos*, der Bruder seiner 1930 verstorbenen leiblichen Mutter *Frieda Oster geb. Roos* (vgl. **Abb.12** Grabstein von *Frieda Oster* auf dem Nocherne Judenfriedhof). *Berthold* entschied sich mit *Herta* in Nochern zu bleiben. Ob ihr Geld nur für eine Überfahrt reichte oder ob er sich als ehemaliger Frontkämpfer vor Verfolgung sicher glaubte, lässt sich heute nicht mehr sagen.

6	OSTER	V	ERWIN	16
NOCHERN	Q 21297	STUTTGART	1.21.36	
6	FATHER: BERTHOLD OSTER.		PORT	
	NOCHERN IM TAUNUS.GY		TEX ARTHUR	
	UNCLE: -ISIDOR ROOS. To Aunt: Mrs E. Cantor			
	PORT ARTHUR. TEX.	NO	P	Y

Abb. 13 Der 16-jährige *Erwin* in einer Passagierliste für Ankömmlinge in New York von 1936.

Erwin lebte in Port Arthur zusammen mit seinem Onkel *Isidor*, seiner Tante *Dorothy* und deren Sohn *Stephen*, welcher im Jahr seiner Ankunft in Amerika geboren wurde.

Ross, Isidore	head	0	M	W	55	M	7004
—, Dorothy	wife	1	F	W	38	M	7004
—, Stephen	son	2	M	W	4	S	7000
Oster, Erwin	nephew	5	M	W	20	S	7004

Abb. 14 Der Hausstand der Familie Ross, anlässlich der amerikanischen Volkszählung von 1940.²⁵

Nach den Sozialversicherungsunterlagen arbeitete er bereits 1936 als kaufmännischer Angestellter (receiving clerk), später heiratete er *Lottie Kaplan* (*7. Mai 1926) und lebte mit ihr bis zu seinem Tod 1996 in der New Yorker Bronx.

Auch für die in Nochern verbliebenen jüdischen Bürger wurden die Lebensumstände immer schlechter:

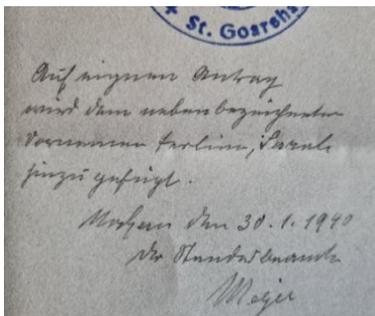
Was die Nocherne Familie *Gerson* betrifft, ist glücklicherweise überliefert, wie sich ihr Leben ab 1933 schrittweise veränderte. So beschreiben die Tochter *Lucie* und ihr Mann die „Weimarer Zeit“ (1919-1933) zunächst recht positiv: „Die spärlich verbreitete jüdische Bevölkerung lebte dort in einer irgendwie eingeschränkten Harmonie mit den Nichtjuden und eine Atmosphäre beiderseitigen Respekts hatte sich durchgesetzt. In diesen abgelegenen Orten hatte sich das Judentum seine uralten Werte auch als essenzieller Bestandteil des Familien- und Gemeindelebens bewahrt. Die kleine jüdische Gemeinde bestehend aus gleichgesinnten Freunden und Verwandten feierten Schabbat und die Feiertage in enger Gemeinschaft.“²⁶ Nach ihrer Einschätzung änderte sich dies mit dem Zusammenbruch der Weimarer Republik und dem Aufstieg der Nationalsozialisten. Als *Lucie* und ihr Mann *Heinz* ihre Verlobung ausgerechnet am 1. April 1933 feierten, kam es zu folgendem Ereignis: „Obwohl wir vom, von Goebbels ausgerufenen, Boykott-Tag gegen jüdische Geschäfte wussten, konnten wir uns nicht vorstellen davon betroffen zu sein. Die enge, lang etablierte, freundliche Beziehung der Familie *Gerson* zu den Leuten des kleinen Ortes Nochern-St.Goarshausen, könnte nie unterbrochen werden. Dachten wir. Ironischerweise war es so, dass während auf der einen Seite des

²⁴ Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897-1957 (National Archives Microfilm Publication T715, roll 5784); Records of the Immigration and Naturalization Service, Record Group 85.

²⁵ Volkszählung 1940 der Vereinigten Staaten, J Pct 2, Jefferson, Texas, 1940, Zählkreis 123-67, Register m-t0627-04078, Rahmen 00245, Seite 10A, Familie 200, S.9.

²⁶ Shacker, Henry J./ Shacker, Lucie: Our years with the Nazis, 1935-1943, Columbia, S.C. 1976, S.1 (vom Autor aus dem englischen Original übersetzt).

Hauses junge Leute Volkslieder sangen und unsere Verlobung feierten, eine Einheit von SA-Männern auf der anderen Seite des Hauses Aufstellung nahm, um die Leute daran zu hindern unseren Laden zu betreten. Für den Moment war dies ein schwerer Schlag für unser Geschäft, aber wir verloren unser Vertrauen und unsere Hoffnung nicht. Die Leute erledigten ihre Einkäufe einfach nach der Abenddämmerung und das Geschäft lief wie gewöhnlich weiter, jedoch recht beschränkt.“²⁷ Das junge Paar musste sich darauf nach wenigen fried- und liebevollen Wochen auf Zeit trennen, da *Heinz* von den Behörden in Berlin gesucht wurde. Er beschloss für einige Zeit in Frankreich unterzutauchen und dort zu arbeiten. *Heinz* konnte erst wieder Frühling 1935 zurückkehren und heiratete *Lucie* im September. Danach verließen sie Nochern, um sich zunächst in Mainz bzw. Frankfurt und dann in Karlsruhe um neue berufliche Perspektiven zu kümmern. *Ferdinand* und *Sofie Gerson* blieben in Nochern, vermieteten jedoch den Laden unter Mithilfe von Erwin Stein.²⁸ Nachdem *Ferdinand Gerson* im Jahr 1936 starb, verkaufte *Lucie* das Haus in der Oberdorfstraße²⁹.



Wie alle jüdischen Frauen musste *Lucie* ab August 1938 den stigmatisierende Vornamen Sara annehmen. Männer wurden dazu gezwungen „Israel“ als zweiten Namen führen. Dies stellte nur einen weiteren Schritt auf dem Weg von der Entrechtung zum Genozid dar. Zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht hatten die Gersons Nochern bereits verlassen.

Abb.15 Notiz über die Hinzufügung des Namens Sara (Sarah) auf Gerlina „Lucie“ Gersons Geburtsurkunde³⁰.

Die 1933 begonnene soziale Ausgrenzung, Diskriminierung und Demütigung der jüdischen Minderheit setzte sich in ganz Deutschland immer weiter fort und gipfelte im November 1938 in staatlich gelenkten und organisierten Terror sowie in zügelloser Gewalt. Davon blieben auch die jüdischen Familien von Nochern, Lierschied und Weyer nicht verschont: Wie überall im Deutschen Reich musste auch in der NSDAP-Kreisleitung St. Goarshausen am Abend des 9. November die unmissverständliche Aufforderung der Gauleitung bzw. der SA-Führung eingegangen sein, vor Ort „spontane“ Aktionen des „Volkszorns“ zu organisieren.³¹ In der Folge wurden die „in Lierschied lebenden Mitglieder der jüdischen Familie Grünebaum [...] drangsaliert.“³² Die Grünebaums wurden „in grausamer Weise von Lierschieder Hitleranhängern [...] aus dem Schlaf gerissen.“ Danach wurde ihr gesamtes Hab und Gut zerschlagen. Auch vor körperlichen Misshandlungen schreckten vor allem die SA-Mitglieder nicht zurück.³³ Als das Terrorwerk in Lierschied vollendet war, zogen die Braunhemden weiter nach Nochern, um dort die Geschäfts- und Wohnräume der Familie *Oster* zu demolieren.³⁴

Ein Freund der Familie *Oster* schrieb *Erwin Oster* nach dem Krieg Folgendes über die Geschehnisse dieses Tages: „Nach meinen sofortigen Forschungen sind Einwohner aus Nochern nicht beteiligt

²⁷ Ebd. S.3.

²⁸ Ebd. S.5.

²⁹ Ausschnitt Sterbeurkunde Nr.14/1936, Sterberegister Nochern, S.1370, (heute: Standesamt St.Goarshausen) / Shacker, Henry J./ Shacker, Lucie: Our years with the Nazis, 1935-1943, Columbia, S.C. 1976, S.6: Nach Angaben seiner Tochter wurde er auf dem Nocherener Judentotenhof beerdigt (wahrscheinlich ohne Grabstein). Behilflich war wohl *Berthold Oster*, der *Ferdinands* Tod auch beim Nocherener Bürgermeister Meyer anzeigte.

³⁰ Auszug Geburtsurkunde Nr.19/1905, Geburtenregister Nochern, S.19 (heute: Standesamt St.Goarshausen).

³¹ Herbst, Ludolf: Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996, S. 207.

³² <https://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/lierschied.html> (19.05.2021).

³³ Obel, Werner: Lierschied. Chronik eines Dorfes. Koblenz 1995. S.48.

³⁴ Vgl. Ebd. und Ortsgemeinde Nochern (Hg.): Nochern-Unser Dorf in Wort und Bild, Nochern 1993, S.75.

gewesen. Deine Eltern waren an diesem Tag nicht zu Hause und so haben die Radaububen die Wohnung demoliert [...] Die Beteiligten sollen aus Lierschied gewesen sein. Die Sache war so raffiniert aufgezogen, dass heute keiner der Schuldige sein will. E. H. und K.T. aus Lierschied sollen aus diesem Grunde laengere Zeit im Internierungslager gewesen sein. [...] Am nächsten Tag griff die Polizei ein doch zu spaet [...].³⁵ Nachbar und Augenzeuge *Erich Beilstein* beschreibt am 1.7.1947 die Ereignisse ebenfalls in einem Brief an *Erwin*: „[Es] wurde auch Euer Haus zertrümmert, nicht ein Stück Möbel war noch heil. Wer es war, der sich zu so irrsinnigen Befehlen hergegeben hat wissen wir heute noch nicht. Es war spät, dein Vater und Sigmund wurden mitgenommen. Deine Mutter stand nun allein vor den Trümmern. Sie ging dann zu der Frau nach Lierschied. Wir nahmen uns dann die Schlüssel und versorgten das Vieh.“³⁶ Unter den Plünderern des Hauses *Oster* soll jedoch auch der NSDAP-Ortsgruppenleiter von Nochern gewesen sein, der zwar aus Lierschied stammte, aber in Nochern wohnte.³⁷ Die Brüder *Berthold* und *Siegfried Oster* wurden im Anschluss an die Reichspogromnacht als sogenannte „Aktionsjuden“ in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht (Haft 12.11-12.12.1938).³⁸ Dieses Schicksal teilten sie mit 26000 jüdischen Bürgern, die in Deutschland zeitgleich in die Konzentrationslager verschleppt wurden. Damit wurde versucht Druck auszuüben, um die Emigration zu beschleunigen und jüdische Vermögenswerte „arisieren“ zu können.³⁹

In Weyer wurde in der Nacht des 10. November das Haus von *Moses Ackermann* inklusive des Betraums (Schulstraße 1) verwüstet, indem „Einheimische und Fremde gemeinsam [...] die Fensterscheiben einschlugen, sein Büro durchwühlten, die Schuldbücher entfernten [und] seine Anzüge wegschleppten. [...] Seine heiligen Bücher wurden auf die Straße geworfen und dort angebrannt.“⁴⁰ Das Gebäude in der Schulstraße blieb erhalten, wurde jedoch 1971 abgerissen.⁴¹ Neben dem Haus von *Moses Ackermann* wurde in dieser Nacht auch das Haus von *Siegfried Ackermann* in der Borngasse demoliert⁴²: Die Täter rotteten sich „vor Siegfrieds Haus zusammen, schmissen die Fensterscheiben ein (so daß tags drauf noch alles voller Scherben lag), drangen ins Haus ein, zerstörten den Herd und zerrissen Dokumente (Schuldscheine?) aller Art.“⁴³ Besonders bestürzend ist, dass *Siegfrieds* Frau an diesem Tag (9. November 1938) in den Wehen lag und ihren Sohn *Nathan* (benannt nach dem Großvater) in einem Klima der Angst und Gewalt zur Welt bringen musste. Der frischgebackene Vater *Siegfried* wurde mitgenommen und vom 12.11.1938-1.12.1938 im KZ-Sachsenhausen inhaftiert.⁴⁴ „Aber es wurde noch viel schlimmer: der im Hause mitlebende Schwiegervater wurde eines Abends von einem aus St. Goarshausen hochkommenden SA-Trupp gesucht und dann, als hilfloser alter Mann, voller Angst und Schrecken- mitgenommen.“⁴⁵

³⁵ HHStAW, 518, 41220: Der Brief ist zitiert im Schreiben von Anwalt Richard Eisenmann an die Entschädigungsbehörde in Wiesbaden vom 26. März 1962. Die Namen der Beschuldigten wurden vom Autor anders als im Original lediglich mit Initialen angegeben. E.H. wurde nach dem Krieg als „minderbelastet“ eingestuft und begnadigt (vgl. Gnadenentscheidungen des Ministerpräsidenten in politischen Säuberungsangelegenheiten/LHAK, Best. 860, Nr. 770).

³⁶ HHStAW, 518, 41220: Brief von Erich Beilstein an Erwin Oster vom 1.7.1947.

³⁷ Aussage aus dem familiären Umfeld der Person.

³⁸ HHStAW, 518, 41220: Angabe des Internationalen Suchdienstes Arolsen (BL 56/57) vom 20.1.1959.

³⁹ Vgl. <https://www.jewiki.net/wiki/Aktionsjuden> (06.08.2021).

⁴⁰ Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.2 (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

⁴¹ Vgl. https://www.alemannia-judaica.de/weyer_synagoge.htm (19.05.2021).

⁴² Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.3 (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

⁴³ Gemeinde Brief Kirchengemeinde Weyer, Juni 1994, S.5 (Archiv Gengenbach).

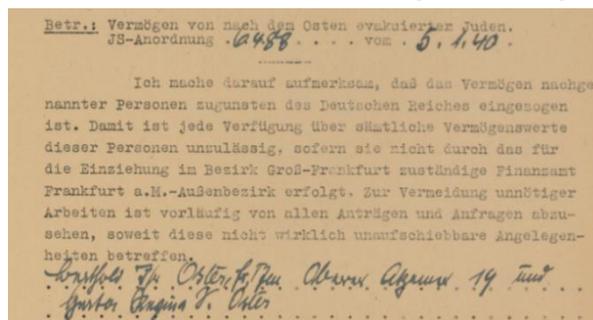
⁴⁴ Individuelle Häftlingsunterlagen Siegfried Ackermann, KL Buchenwald, 1.1.5.3/01010503 oS, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁴⁵ Gemeinde Brief Kirchengemeinde Weyer, Juni 1994, S.5 (Archiv Gengenbach).

Deportation, Ermordung und Leben im Untergrund

Nochern

Nach den Daten der „Deutschen Minderheiten Volkszählung von 1939“ lebten in Nochern nur noch *Berthold* (54) und *Herta Oster* (40). Allerdings hatte sich das Ehepaar nur noch nicht umgemeldet. Bereits im Januar lebten die *Osters* in Frankfurt am Main in der oberen Atzemer Straße 19. In Nochern sah Berthold keine Lebensgrundlage mehr, sodass er sein Haus in der Judengasse und die wenigen intakten Teile seines Besitzstandes verkaufte. Eine Akte der Devisenstelle Frankfurt lässt am Fall der *Osters* exemplarisch nachvollziehen, wie sich das Dritte Reich das jüdische Vermögen einverleibte: Das Geld für das Haus und sein Lohn als Hilfsarbeiter durften nur noch auf ein „beschränkt verfügbares Sicherungskonto“ eingezahlt werden. Barzahlungen an Juden waren bei Strafe verboten. In einer Sicherungsanordnung der Devisenstelle S Frankfurt am Main wird dem



Ehepaar *Oster* lediglich ein monatlicher „Freibetrag“ von 280 DM zugestanden, mit dem sie ihr Leben bestreiten mussten. Dem ledigen *Sigmund* wurde nur ein Freibetrag von 150 DM zugewiesen.⁴⁶ So wollte man u.a. verhindern, dass Geld in das Ausland abfließen konnte. Mit der Deportierung wurde dann das gesamte Vermögen „zugunsten des Deutschen Reichs eingezogen.“⁴⁷

Abb. 16 Schreiben der Devisenstelle an die Nassauische Landesbank vom 20.11.1941 (s. Fußnote 45).

Am 11. November 1941 deportierte man *Berthold*, *Sigmund* und *Herta Oster* von Frankfurt am Main ins Ghetto Minsk (Weißrussland), „wo Massenerschießungen stattfanden und auch „Gasautos“ zur Ermordung eingesetzt wurden. Bei vielen Deportationszügen, die meistens mit 1000 jüdischen Menschen besetzt waren, erfolgte die Ermordung sofort nach der Ankunft in Minsk [...] Die meisten wurden nach der Erschießung in Massengruben verscharrt und viele davon vor Kriegsende noch einmal ausgegraben, um sie aus Gründen der „Spurenbeseitigung“ dann zu verbrennen.“⁴⁸

Nachdem *Ferdinand Gerson* bereits im Jahr 1936 in Nochern verstorben war, kam dessen Witwe *Sofie* zunächst bei einer jüdischen Familie in Mainz unter. Später wurde sie von ihrer Tochter *Lucie* nach Berlin geholt, wo sie wiederum in einem möblierten Zimmer bei jüdischen Bekannten wohnte. Als diese Ende 1942 den Freitod wählten, konnte *Lucie* ihre Mutter in einem Heim für unheilbar Kranke unterbringen, wo sie allerdings jederzeit die Deportation fürchten musste. Um diesem Schicksal zunächst zu entgehen, brachte *Lucie* ihr bei, Senilität und Desorientierung zu simulieren. Das Heim befand sich im Flügel eines alten jüdischen Krankenhauses, wo die Insassen zu dieser Zeit schon unter katastrophalen Umständen leben mussten. Im Januar konnte *Lucie* sie dort zum letzten Mal besuchen.⁴⁹ Am 14.1.1943 wurde die 76-jährige *Sofie Gerson* schließlich nach Theresienstadt deportiert und starb dort bereits am 09.02.1943. In der Todesfallanzeige ist Sepsis (Blutvergiftung) als Todesursache verzeichnet.⁵⁰ Ihr Tod wurde durch die unzureichende Hygiene und Versorgung mit

⁴⁶ HHStAW, 519/3, 5522: Sicherungsanordnung der Devisenstelle S Frankfurt am Main vom 22.1.1940, Aktenzeichen JS13-WS88.

⁴⁷ HHStAW, 519/3, 5522: Auszug aus einem Schreiben der Devisenstelle Frankfurt an die Nassauische Landesbank vom 20.11.1941.

⁴⁸ Vgl. Ries, Elmar: Friedrichsseggen/Lahn: Ein Jahr Zwangsarbeit für jüdische Menschen vor ihrer Deportation im Jahre 1942, in: Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz Heft Nr. 13 – 1/97, S.30.

⁴⁹ Vgl. Shacker, Henry J./ Shacker, Lucie: Our years with the Nazis, 1935-1943, Columbia, S.C. 1976, S.12f.

⁵⁰ <https://www.holocaust.cz/en/database-of-digitised-documents/document/94414-gerson-sofie-death-certificate-ghetto-terezin/> (24.08.2021).

Lebensmitteln bzw. Medizin bewusst herbeigeführt. Theresienstadt war, entgegen aller Propaganda vom „Vorzeigelager“ und „jüdischem Altersheim“, unbestreitbar ein Teil der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie.

Lucies Bruder, *Moritz Gerson* (*02.11.1902 in Nochern), der in den 30er Jahren schon länger in einer medizinischen Einrichtung gelebt haben muss, wurde spätestens Anfang 1939 in die Landesheil- und Pflegeanstalt in Weilmünster⁵¹ gebracht. Bei Weilmünster handelte es sich um die größte „Zwischenanstalt für die Tötungsanstalt Hadamar bei Limburg.“⁵² Insassen waren vor allem Behinderte und psychisch kranke Menschen, die man nach Verabschiedung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GzVeN) vom 14. Juli 1933 in solche Einrichtungen brachte, um letztendlich die sogenannte „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ voranzutreiben. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten „verschlechterte sich die Lebenssituation der Patientinnen und Patienten in Weilmünster schrittweise. Sie wurden zwangssterilisiert, waren nationalsozialistischem Personal ausgesetzt, sie litten an Nahrungsentzug, mangelnder Pflege, Überbelegung und reduzierter Beheizung.“⁵³ Jüdische Menschen wurden von den anderen Insassen separiert und mussten eine Art gesondertes „Ghettohaus“ auf dem Anstaltsgelände beziehen. „Bereits 1937 begann die Sterblichkeit deutlich zu steigen. In einigen Kriegsjahren wurden 40 bis 50 Prozent der Patientinnen und Patienten zu Tode gebracht. Unter den Opfern waren bereits 1940 überdurchschnittlich viele jüdische Patientinnen und Patienten. Die Verbleibenden gehörten 1941 zu den ersten Opfern der systematischen Mordaktionen.“⁵⁴ Unter diesen war auch *Moritz Gerson*, der von Weilmünster aus am 7. Februar 1941 in die Tötungsanstalt Hadamar deportiert und dort ermordet wurde.⁵⁵

Lucie Schacher geb. Gerson und ihr Mann *Heinz* bekamen am 16. November 1942 die Anordnung zur „Umsiedlung“ von der Berliner Gestapo. Ab diesem Zeitpunkt entschieden sie sich, als *Ernst* und *Lucie Matschke*, an wechselnden Orten im Berliner Untergrund zu leben⁵⁶. Die Pässe kauften sie von einem armen Trinker und SA-Angehörigen. *Heinz* und *Lucie* wurden u.a. von *Mathilde Staberock* versteckt, die in Berlin als Fahrstuhlführerin arbeitete und so Zugang zu den Räumlichkeiten eines Geschäftsgebäudes in Nähe des Bahnhofs Zoo hatte. Dort brachte sie, zusätzlich zu ihrer eigenen Wohnung, Verfolgte des NS-Regimes unter.⁵⁷ Ende 1943 gelang dem Ehepaar *Schacher* dann die Flucht aus Deutschland. Sie gehörten zu den 28 Juden, die mit Unterstützung des Fluchthilfenetzwerks um *Luise Meyer* und *Josef Höfler* zwischen 1943 und 1944 illegal über die Schweizer Grenze gebracht wurden.⁵⁸ „Dabei ging man meist so vor, dass *Luise Meyer* die in Berlin

⁵¹ Deutsche Minderheiten-Volkszählung 1939.

⁵² https://www.alemannia-judaica.de/weilmuenster_friedhof.htm (18.08.2021)

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Informationen nach den Listen von Yad Vashem, Jerusalem und den Angaben des "Gedenkbuches - Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945"; *Mathilde Hömberger* aus Lierschied (*12.03.1914) wurde ebenfalls Opfer der „nationalsozialistischen Rassenhygiene“. Sie litt unter Epilepsie und wurde am 28.12.1942 in der psychiatrischen Klinik Eichberg (Eltville) getötet. Auf dem Eichberg kamen mindestens 2500 Menschen (darunter allein ca. 500 Kinder) auf widernatürliche Art ums Leben vgl. „Liste der Opfer des nationalsozialistischen Krankenmordprogramms (Euthanasie) in der psychiatrischen Klinik Eichberg, 1939 - 1945 alphabetisch“, unter: <https://www.eltville.de/en/stadtleben/stadtarchiv/>. Dort ist ebenfalls der Aufsatz: Euthanasie auf dem Eichberg im Lichte der Erbacher Sterbebücher von P.-Michael Eulberg zu finden.

⁵⁶ Shacker, Henry J./ Shacker, Lucie: Our years with the Nazis, 1935-1943, Columbia, S.C. 1976, S.11f.

⁵⁷ Vgl. <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=12443411&ind=1> (12.08.2021); vgl. Düring, Marten: Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerken für verfolgte Juden. Berlin 2015, S.101.

⁵⁸ Vgl. Claudia Schoppmann, Fluchtziel Schweiz, in Benz, Wolfgang (Hg.): Überleben im 3. Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003, S.205ff.; Liste mit den jüdischen 28 Flüchtlingen unter: <https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische->

untergetauchten Jüdinnen und Juden persönlich nach Singen begleitete. Dort holte Willy Vorwalder sie am Bahnhof ab und führte sie Josef Höfler zu, der sie (mehr oder weniger nahe) an die Grenze brachte.⁵⁹ Die *Schachers* traten die Bahnreise am 26.12.1943 allerdings allein an. *Mathilde Staberock* hatte zuvor den Kontakt zu dem Luftwaffen-Unteroffizier *Herbert Strunck* vom Militärflughafen Staaken hergestellt, der gegen Geldzahlung militärische Reisedokumente erstellte. Diese hielten den obligatorischen Kontrollen durch Gestapobeamte in mehreren Fällen stand. Zwei Monate nach den *Schachers* gelang auch *Jizchak Schwerdencz* (Lehrer und jüdischer Widerstandskämpfer) ebenfalls mit von *Strunck* ausgestellten Dokumenten die Flucht in die Schweiz.⁶⁰

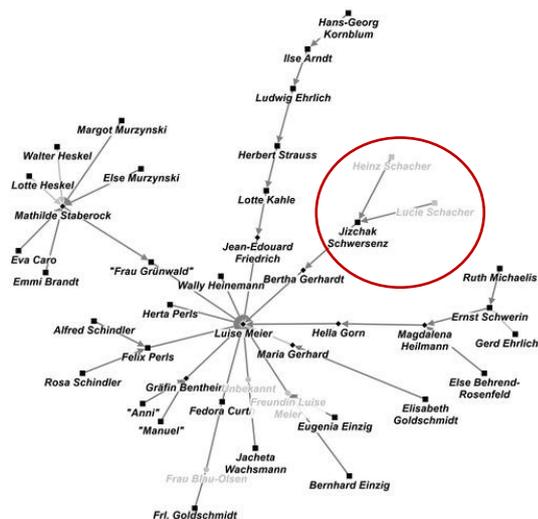


Abb. 17 Wege von Verfolgten zu der Fluchthelferin Luise Meier. Akteure, die als „Arier“ galten, sind durch Rautensymbole gekennzeichnet, „Halbjuden/Juden in privilegierter Mischehe“ durch Dreiecke, „Juden“ mit Quadraten und Akteure mit unbekanntem "Rassenstatus" mit einem weißen Kreis.⁶¹

Obwohl *Heinz* und *Lucie* ihre Zugfahrt als „Angehörige der Luftwaffe“ antraten (*Lucie* sogar in Uniform), handelte es sich trotzdem um eine äußerst riskante Unternehmung. Es war besonders wichtig beim Vorzeigen der Dokumente selbstsicher zu wirken und nicht zu zittern. Dieses auffällige Verhalten war im August 1943 bereits *Bernhard Einzig* zum Verhängnis geworden, für den *Luise Meyer* ebenfalls die Flucht organisiert hatte. Auch als *Heinz Schachers* Dokumente kontrolliert wurden, kam es fast zur Katastrophe. Da er

keinen Wehrpass zu den Reisedokumenten vorlegen konnte, wollte der Gestapobeamte ihn zunächst mit auf die Dienststelle nehmen. Nur durch sein schneidiges Auftreten konnte Heinz weiteren Identifizierungsmaßnahmen entgehen und durfte weiterreisen. Wider Erwarten wurden die *Schachers* bei Ankunft in Singen nicht sofort von *Hugo Wetzstein* oder dessen Vetter *Wilhelm Ritzi* vom Bahnhof abgeholt (diese beiden wurden Ende 1943 von *Josef Höfler* angeworben und ersetzt in der Folgezeit *Willy Vorwalder*⁶²). Erst nach einigen bangen Stunden Wartezeit tauchte einer der Schleuser im Schutze der Dunkelheit am Bahnhof auf. Er wies die Beiden an, zwei Stunden später den Zug nach Godmadingen zu nehmen. Von dort wurden die *Schachers* dann in Grenznähe geführt und konnten ohne Aufsehen zu erregen, allein den schweizerischen Grenzort Buch⁶³ erreichen. Nach einer Zeit der Internierung in der Schweiz wanderten *Lucie* und *Heinz* in die USA und stießen dort vielleicht auf *Erwin Osters* Annonce in einem jüdischen Journal. Dieser suchte, neben seinen Eltern, auch *Lucie*.

„Wer kann Auskunft geben über meine Eltern: „BERTHOLD OSTER (geb. in Nochern, Rheinland, 1884) u. HERTA, geb. Ochs, geb. 1900 in Gemünden. Letzte Adr.: Frankfurt a. Main, Oberer Atzemer 19-111;

faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/nationalsozialismus_und_zweiter_weltkrieg/widerstand/fluchthilfe-am-bodensee/d2.pdf (12.08.2021) downloadbar.

⁵⁹ Ebd (Schoppermann), S.210.

⁶⁰ Vgl. Düring, Marten: Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerken für verfolgte Juden. Berlin 2015, S.99/vgl. Shacker, Henry J./ Shacker, Lucie: Our years with the Nazis, 1935-1943, Columbia, S.C. 1976, S.24ff.

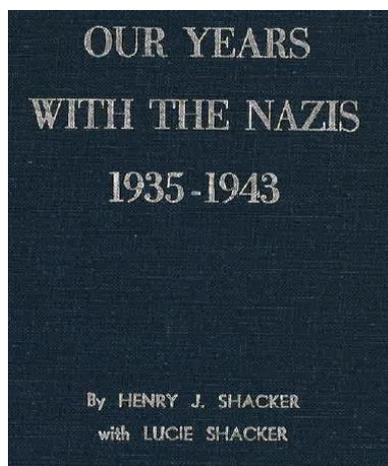
⁶¹ Ebd. S.100. Verwendung der Grafik mit freundlicher Genehmigung von Dr. Marten Düring.

⁶² Vgl. ebd. S.101.

⁶³ Buch liegt im Hegau zwischen Singen am Hohentwiel (D), Stein am Rhein und Schaffhausen. Zu Buch gehören die Weiler Hard und Blindenhusen. Das Dorf liegt am Fluss Biber, der bei der Bibermühle in den Rhein mündet.

und LUCIE SHACHER, geb. Gerson, geb. in Nochern, Rheinland. Dankbar für Angaben. Unkosten werden vergütet. Erwin Oster 2637 14th Street Port Arthur, Texas.“⁶⁴

Lucie lebte mit *Heinz* zunächst in New York. Bereits 1946 wird ihr Sohn *William („Bill“) J. Shacker* geboren. *Lucie* nahm bereits 1947 wieder Kontakt zu ehemaligen Nachbarn in Nochern auf. Sie schrieb z.B. *Erich Beilstein* und informierte ihn über den Aufenthaltsort seines Freundes *Erwin Oster*.⁶⁵ Beide gebürtigen Nocherer mussten sich (vielleicht sogar dank *Erwins* Zeitungsannonce) in den USA wiedergefunden haben. Später lebte *Lucie* bis zu ihrem Tod im Dezember 1993 in Columbia, South Carolina unter dem Namen *Shacker*. Ihr Mann war bereits 1984 verstorben und nannte sich in den USA *Henry* statt *Heinz*. Diese Namensänderung bestätigt auch eine Verfahrensakte des Landgerichts Koblenz. 1949 machten die „Eheleute Shacker (Schacher), Heinz und Shacker, Gerlina-Lucie, geb. Gerson aus New York, USA, früher wohnhaft in Nochern“⁶⁶ gegenüber dem Landgericht vergeblich Entschädigungsansprüche geltend. Im Jahr 1976 verarbeiteten *Henry* und *Lucie* ihre gemeinsame Zeit in Nazi-Deutschland in dem Buch „OUR YEARS WITH THE NAZIS.“



A photograph of a handwritten note on a piece of yellowed paper. The text is written in cursive and reads: 'To Rachel and Dr. Josef: In loving remembrance, and the many things which we are thankful for. Dec. 76 Lucie & Henry'.

Abb. 18 Buchumschlag und Widmung im Innern (Exemplar aus dem United States Holocaust Memorial Museums, das auf Bitten des Autors dankenswerterweise dort digitalisiert wurde).

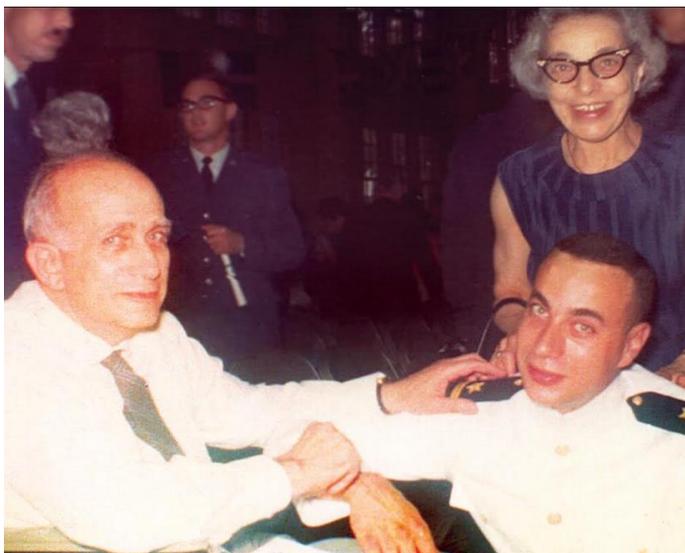


Abb. 19 *Lucie, Henry* und *William J. Shacker*, Ende der 1960er Jahre.⁶⁷

⁶⁴ https://data.dnb.de/Aufbau_OtraAlemania/OCR_txt/1026562376_OCR.txt (20.05.2021).

⁶⁵ Vgl. HHStAW, 518, 41220: Brief von *Erich Beilstein* an *Erwin Oster* vom 1.7.1947.

⁶⁶ Quelle: Death Master File (DMF) von der Social Security Administration (SSA); vgl. LHAK, Best. 922, Nr. 8395.

⁶⁷ Privatbesitz *William J. Shacker*.

Exkurs -Molsberger Hof (Gemarkung Nochern)

Die Bewohner des Molsberger Hofes waren schon seit Jahrhunderten Freigeister und lebten nach ihren eigenen Vorstellungen. Im Volksmund wurde der Hof deswegen sogar „Freistaat Molsberg“ genannt. So stand man auch dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber und lehnte die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung ab: Mit dem Juden *Sally Ackermann* aus Weyer handelte man so lange Vieh, wie es ihm noch möglich war. Er war trotz des Kontaktverbotes immer auf dem Hof willkommen. Als eines Nachmittags der NSDAP-Ortsgruppenleiter von Nochern den Hof wegen der Aussicht auf eine warme Mahlzeit aufsuchte, war zufällig auch *Sally Ackermann* (siehe Abb.11) anwesend. Um zu zeigen, dass sie zwischen Menschen keine Unterschiede machte, setzte die Frau des Erbhofbauern die beiden „aus Daffke“ nebeneinander. Ein Protest des Ortsgruppenleiters blieb aus, auf dem Hof galten andere Regeln.

Auch in den Kriegsjahren bewahrten sich die Höfer diese Einstellung und gewährten sogar Verfolgten Unterschlupf. So wurde dort gegen Ende des Krieges *Heinz P.* versteckt, der später selbst Teil der



Familie werden sollte. *Heinz* war nach nationalsozialistischer Rassenlehre Halbjude. Der 24-jährige Kaufmann lebte noch bis ins Jahr 1939 bei seinen Eltern in Frankfurt⁶⁸. Im selben Jahr verließ er Deutschland mit der MS Europa und kam am 1. Juni auf Ellis Island New York an.⁶⁹ Trotz der immer schlimmer werdenden Repressalien gegen Juden und der in der Luft liegenden Kriegsgefahr kehrte *Heinz P.* (Abb.20 links) noch 3 Wochen vor Kriegsausbruch wieder nach Deutschland zurück. Er dachte damals, dass die Engländer und Franzosen ihrer Appeasement-Politik gegenüber dem Deutschen Reich treu bleiben würden. Außerdem wollte er seine Eltern nicht allein in Frankfurt lassen. Wegen ihrer jugoslawischen Staatangehörigkeit war die Familie zunächst vor Verfolgung

geschützt und konnte sogar ihren Pelzhandel weiterführen. Faktisch wurden im Deutschen Reich zunächst nur Juden mit deutscher Staatsangehörigkeit deportiert. Diese Praxis dehnte man dann auf die Juden der besetzten Gebiete aus, die sich das Reich im Laufe des Krieges praktisch einverleibt hatte. Als nun schließlich auch Jugoslawien im April 1941 von der Wehrmacht überrannt wurde, war vieles schwieriger. *Heinz* Vater konnte allerdings über einen Botschaftsangehörigen kroatische Pässe⁷⁰ besorgen, womit man sich kurzfristig wieder schützen konnte. Da der Vater selbst kein Jude war, kam es zu keiner Enteignung, jedoch mussten im Pelzgeschäft Fliegerkombinationen für die Luftwaffe genäht werden. Doch die Lage verschärfte sich weiter, sodass auch *Heinz* Mutter als Jüdin zur Zwangsarbeit als Näherin in Niederrad herangezogen wurde. Im Frühjahr 1944 kam es dann zu einer Verkettung verhängnisvoller Ereignisse. Aus Gutmütigkeit ließ die Familie den ausgebombten Werkstattleiter der Firma bei sich in der Westendstraße wohnen. Bei diesem handelte es sich allerdings um einen Gestapo-Spitzel, der am Mittagstisch besprochene Interna direkt an die Gestapo weiterleitete. Im Juli 1944 wurde *Heinz P.* dann in der Bahn zufällig dabei belauscht, wie er im Zug in einer nicht regimetreuen Art und Weise über britische Flugblätter sprach. Der anwesende Gestapo-Mann verhaftete ihn direkt vom Bahnsteig weg und ließ ihn in den Gestapo-Keller in der Lindenstraße verbringen. Wenig später sollte es auch seine Mutter treffen, die wegen der Denunziation des Werkstattleiters von der Gestapo abgeholt wurde.

⁶⁸ Vgl. Ebd.

⁶⁹ Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897-1957 (National Archives Microfilm Publication T715, roll 6339); Records of the Immigration and Naturalization Service, Record Group 85.

⁷⁰ Zur gleichen Zeit entstand der Unabhängige Staat Kroatien (Nezavisna Država Hrvatska, kurz NDH), kurz USK. Dieser war von 1941 bis 1945 ein Vasallenstaat der Achsenmächte.



Als man *Heinz Mutter Rosa* Zeit gab, ihre Habseligkeiten zusammensuchen, nahm sie allerdings eine ganze Packung Schlaftabletten ein und starb wenig später im Krankenhaus (**Abb.21 links**: Rosa P. ca. 1917). *Heinz P.* wurde nach einigen Tagen bei der Gestapo über ein Sammelgefängnis in der Gutleutstraße in das Untersuchungsgefängnis in der Hammelgasse verlegt und erfuhr deswegen erst viel später von einem Gefängniswärter vom Tod seiner Mutter. Da bei einem Bombenangriff einige Gefängniswärter ihr Leben ließen bzw. danach arbeitsunfähig waren, geriet in Vergessenheit, dass er als „Politischer“ eigentlich nicht aus der Zelle durfte. So konnte er sich mit seinem Bekannten *Ernst Lamprecht*, der

wegen eines Kriegswirtschaftsvergehens zufällig mit ihm einsaß, für untergeordnete Hilfsdienste einteilen lassen. Dabei lernten sie einen sehr einflussreichen Gefängnisinsassen kennen, der über große Geldmittel verfügte. Ihm gelang es damit sogar sich in der Gefängnis Schlosserei einen Hauptschlüssel für das Gefängnis nachmachen zu lassen. Da die Haftstrafe für dessen Kriegswirtschaftsvergehen bereits ablief und er anderweitig sichergestellt hatte, dass er nach seiner Haftentlassung keine weitere Verfolgung zu befürchten hatte, überließ er *Lamprecht* und *P.* den Hauptschlüssel. Als *Heinz P.* von einem sozialdemokratischen Gefängniswächter erfuhr, dass er für Montag (es war Samstag) auf der Transportliste für den Volksgerichtshof in Berlin stand und dort für Hochverrat abgeurteilt werden sollte, mussten die beiden schnell handeln. Am selben Abend des 11. November 1944 fielen erneut Bomben auf Frankfurt nieder. *Lamprecht* und *P.* nutzten das hierdurch verursachte Chaos und den Stromausfall dafür sich selbst freizuschließen und über die Luftschutznotttür des Gefängnisses zu fliehen. Im Bombenhagel und im Schutz der Dunkelheit konnte sich *Heinz P.* bei seinem Vater mit Geld und Proviant versorgen und versteckte sich einige Zeit in der Frankfurter Gegend. Da die Verstecke in Stadtnähe nie wirklich sicher waren, konnte *Heinz Vater* über seine Bekannte Frau *Dette* einen Kontakt an den Mittelrhein herstellen. Frau *Dette* hatte ein Fotogeschäft neben dem Pelzgeschäft der Familie *P.* und war die Schwester von *Heini Maus* von der Mühle Maus an der Nocherener Bach. Sie kannte den abgelegenen Molsberger Hof zwischen Lierschied und Nochern sowie deren Bewohner. Ein *Dr. Dietz*, Chemiker bei den IG Farben Werken und Freund der Familie *P.*, übernahm die Fahrt dorthin. *Lamprecht* und *P.* kauerten sich im Kofferraum des Ford V8 zusammen, der von *Dietzens* Chauffeur gesteuert wurde. Nachdem sie an der Straße nach Nochern (am Nocherener Bach) abgesetzt wurden, riefen sie vom Hotel „Zur Erholung“ (St. Goarshausen) die Mühle Maus an.⁷¹ Sie erhielten eine kurze Wegbeschreibung und gingen weiter zu „*Mausens*“ am Neuen Weg. Dort begrüßte sie *Elisabeth*, die Tochter des Erbhofbauern von Molsberg. *Walter Muders* führte die beiden weiter bis zum Steinbruch und zeigte ihnen den Eselspfad hinauf zum Molsberger Hof. Oben angekommen überreichte *Heinz P.* der Frau



des Erbhofbauern (*Marie Gottfried geb. Fischbach*) den Brief von Frau *Dette*. Ohne viele Fragen zu stellen, versorgte man die Flüchtigen mit Lebensmitteln und gewährte ihnen Unterschlupf. *Heinz* wog damals nur noch 48 Kilo und wurde von den Höfern recht schnell aufgepäppelt. Er war mit seinem Kompagnon am 11. November 1944 aus dem Gefängnis geflohen, kam am 17. November 1944 auf dem Hof an und wurde dort bis zum Einmarsch der Amerikaner im April 1945 versteckt.

Abb.22 Die „Höwer“ (Höfer) beim Musizieren. An der Geige *August Gottfried*.

Der Hof war so abgelegen, dass die beiden tagsüber sogar auf dem Hof mitarbeiten konnten. Gegen Kriegsende wurde es allerdings noch einmal brenzlich, als SS-Einheiten die Dörfer durchkämmten, um

⁷¹ Der Molsberger Hof hatte keinen Telefonanschluss.



sämtliche Männer für den Volkssturm zu verpflichten. In dieser Zeit versteckten sich die männlichen Bewohner gemeinsam mit den Flüchtigen *Lamprecht* und *P.* in einer ausgebauten Höhle im Wald (vgl. Abb.23). Mit Kriegsende zog es *Heinz P.* zunächst wieder nach Frankfurt. Er kam aber schnell wieder auf den Hof zurück, da er um die Hand von *Elisabeth* (Tochter des Erbhofbauern) anhalten wollte, in die er sich während seines Aufenthaltes auf dem Hof verliebt hatte. Sie heirateten und bereits im Jahr 1946 und wenig später werden ihre beiden Kinder geboren.



Abb. 23 links Die verschüttete Höhle im Sommer 2021 (Archiv Autor) **Abb. 24 rechts** *Heinz P.* (l.) und *Elisabeth P.* (r.) mit Töchterchen in den Nachkriegsjahren.

Auf Vermittlung von *Frau Dette* beherbergten die couragierten Höfer, neben ausgebombten Familien, sogar noch weitere Verfolgte aus der Rhein-Main-Region. Nachdem *Frau Dette* in Frankfurt durch die Bombardements ihre Wohnung verlor, zog auch sie auf den Hof. Durch die Abgelegenheit des Ortes und die Einquartierung von ausgebombten Familien sowie wechselnden Hilfsarbeitern, wurden die Verfolgten glücklicherweise nie entdeckt. Immerhin hatten zwischen 1943 und 1945 immer 20-25 Leute auf dem Hof gewohnt. Nach Aussage von *Elisabeth P.* war unter diesen Menschen der „Fabrikbesitzer *Vorholz* aus Darmstadt“. Hierbei handelt es sich höchstwahrscheinlich um *Heinrich Philipp Vorholz* (Maschinenbauanstalt und Dampfkesselfabrik AG, Darmstadt). Details für die Gründe seines Untertauchens, lassen sich sicherlich den Akten seines Entschädigungsverfahrens entnehmen.⁷²



Ferner soll der bekannte, jüdische Opernsänger *Hermann Schramm* „eine ganze Zeit“ dort beherbergt worden sein. Er ist einer der vielen verfolgten jüdischen Musiker der „Städtischen Bühnen“ Frankfurts.⁷³ Als jüdischer Künstler mit „arischem“ Ehepartner war er zunächst noch vor der Deportation geschützt, musste allerdings 1943 eine dreimonatige Gestapohaft⁷⁴ antreten. Anfang 1945 wurden auch die in Mischehen lebenden Juden von den Deportationen erfasst. Sie sollten zum „Arbeitseinsatz“ nach Theresienstadt gebracht werden.⁷⁵ Dem entzog sich *Hermann Schramm* und überlebte wohl auch Dank der Höfer. Am „17.2.1946, seinem 75. Geburtstag, trat er als Ehrengast der Städtischen Bühnen in der Börse zum letzten Mal auf, noch einmal in seiner Glanzrolle als Eisenstein in der ‚Fledermaus‘.“⁷⁶

Abb. 25 Reproduktion einer Autogrammkarte von *Hermann Schramm* (Archiv Autor)

⁷² Vgl. HHStAW, 467, 2303

⁷³ Martin, Joachim Carlos: Musik als Form jüdischen Widerstandes. Jüdische Musiker und Musikerinnen 1933-1945-Das Beispiel Frankfurt, in: Jüdische Kultur in Frankfurt am Main von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997 (herausgegeben v. Karl E. Grözinger), S.376. / Hörprobe Hermann Schramm: Man wird ja einmal nur geboren (<https://www.youtube.com/watch?v=pMkSP-VnRCY>)

⁷⁴ HHStAW, 409/3, 15216 (Häftlingsakte).

⁷⁵ Walk, Joseph (Hg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. 2. Aufl. Heidelberg 1996, S. 406.

⁷⁶ <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/1134> (23.08.2021).

Genauso wie *Schramm* hielt sich *Max Flesch-Thebesius* zeitweise⁷⁷ auf dem Hof auf. Der von den Nationalsozialisten als „jüdischer Mischling ersten Grades“⁷⁸ klassifizierte *Flesch-Thebesius* war Mitbegründer der Gesellschaft der Frankfurter Ärzte, deren Präsident und später Ehrenpräsident.⁷⁹ Der Kontakt wurde wieder über Frau *Detle* hergestellt. Zunächst einmal konnte allerdings *Prof. Dr. med. Flesch-Thebesius* der Tochter des Erbhofbauern helfen. Er behandelte in Frankfurt die junge *Elisabeth* wegen eines Schilddrüsenleidens. Zum Dank versorgten die Höfer die Familie *Flesch-Thebesius* zunächst mit Lebensmitteln und gewährten *Prof. Dr. med. Flesch-Thebesius* schließlich Unterschlupf. Dieser blieb durch seinen „Mischlingsstatus“ von der Deportation verschont, fürchtete jedoch immer, dass sich dies noch ändern könnte.⁸⁰ Schließlich war der wachsende Verfolgungsdruck besonders in den letzten Kriegsjahren zu spüren. So wurden „jüdische Mischlinge“ ab 1943 vermehrt zu besonders schwerer Zwangsarbeit (u.a. Organisation Todt) herangezogen.⁸¹ Immer wieder wurde auch in der NSDAP diskutiert, „Mischlinge“ aus dem Reich, nach dem Beispiel der besetzten Ostgebiete, in die Vernichtungslager zu deportieren. Wahrscheinlich rettete sie vor diesem Schicksal nur das Kriegsende.⁸²

Leider überlebten nicht alle Menschen, die auf dem Molsberger Hof verborgen wurden. *Elisabeth P.* erinnert sich an das „jüdische Ehepaar Domes“, das tragischerweise aus Uruguay wieder in das Deutsche Reich eingereist sei. Sie besaßen in Südamerika Kaffeeplantagen und bangten um den Verlust ihrer großen Lagerhäuser in Hamburg. Ihnen sei der Plan zum Verhängnis geworden, den Hof zu verlassen, um in Hamburg bis zum Eintreffen der Amerikaner ausharren zu wollen. Der Ehemann sei später erschossen und die Ehefrau sogar erhängt worden.⁸³

⁷⁷ Da *Max Flesch-Thebesius* Tochter in ihrem Buch (siehe Fußn. 75) nichts von dem Aufenthalt auf Hof Molsberg erwähnt, muss dieser eher kurz gewesen sein. *Elisabeth P.* spricht indirekt davon, dass er erst nach dem 6.12.1944 (Tod von Sohn Uffz. *Hans Flesch-Thebesius*/Flugzeugabsturz) auf dem Hof gewohnt haben soll. Vieles spricht für die Zeit ab März 1945, nachdem *Max Flesch-Thebesius* noch im Februar an ein Wormser Krankenhaus abkommandiert wurde. Als Wehrunwürdiger durfte er dort zumindest Zivilisten behandeln. Nach der völligen Zerstörung der Stadt im alliierten Bombenhagel und dem folgenden Endkampf, konnte er sich u.a. wegen der angespannten Versorgungslage in Richtung Molsberger Hof aufgemacht haben.

⁷⁸Vgl. Kreft, Gerald: „Ich habe Angst, ich darf es mir aber nicht merken lassen“: Zu den Tagebüchern (1933–1945) des „Mischlings 1. Grades“ Professor Dr. med. Max Flesch-Thebesius (1889–1983), in: *Medizinhistorisches Journal* Bd. 33, H. 3/4 (1998), S. 323.

⁷⁹ <https://www.lagis-hessen.de/pnd/116614048#heading3> (23.08.2021).

⁸⁰ *Flesch-Thebesius, Marlies*: *Hauptsache Schweigen. Ein Leben unter dem Hakenkreuz*, Stuttgart 1988, S.124.

⁸¹ Vgl. Wolf Gruner: *Die NS-Führung und die Zwangsarbeit für sogenannte jüdische Mischlinge. Ein Einblick in die Planung und Praxis antijüdischer Politik in den Jahren 1942 bis 1944*, in: Manfred Weißbecker, Reinhard Kühnl (Hg.): *Rassismus, Faschismus, Antifaschismus*. Köln 2000, S. 66 f.

⁸² Vgl. zu diesem Thema: Tent, James F.: *Im Schatten des Holocaust. Schicksale deutsch-jüdischer „Mischlinge“ im Dritten Reich*, Köln, 2007.

⁸³ Mit Hilfe der Archive und einschlägigen Opferlisten konnte leider nichts Näheres zu dieser Familie recherchiert werden.

Hauptquelle für den Abschnitt „Exkurs Molsberger Hof“ waren die Aktenbestände im Hessischen Staatsarchiv Wiesbaden HHStAW, 518, 49973 und HHStAW, 409/3, 16358 (Häftlingsakte *P.*) sowie die Lebenserinnerungen von *Heinz P.* und *Elisabeth P.* Diese wurden anlässlich mehrerer Gespräche von deren Tochter in Dialogform protokolliert und mir zur Verfügung gestellt. Ein großes Dankeschön hierfür!

Lierschied und Weyer

Spätestens nach den Ereignissen der Reichspogromnacht musste die Familie *Grünebaum* furchtbare Angst um die siebenjährigen Zwillingstöchter *Hilde* und *Ruth Grünebaum* gehabt haben, sodass man sie bei Verwandten in Bad Nauheim unterbrachte. „In der Volkszählung vom 17. Mai 1939 werden sie als Bewohner des Hauses Karlstraße 19 [in Bad Nauheim] genannt. [...] Als weitere jüdische Bewohner der Karlstraße 19 werden Frieda Bodenheimer geb. Gutkind, Mathilde Gutkind geb. Straus, Luci Schönebaum geb. Cohn, und die achtjährige Hanelore Stern geführt.“⁸⁴ In der Lierschieder Dorfchronik ist sogar davon die Rede, dass die gesamte Familie nach der Reichspogromnacht aus Lierschied vertrieben wurde.⁸⁵ Dies lässt sich so nicht bestätigen: Im Mai 1939 sind jedoch zumindest noch *Hilde* und *Ruths* Eltern *Berta Grünebaum geb. Levi* (45) und *Albert Grünebaum* (45), sowie *Daniel* (82/lediger Schwager von Helene) und *Helene Grünebaum* (75/Großmutter) in Lierschied gemeldet.⁸⁶ Auch die Devisenstelle Frankfurt gibt 1940 weiterhin „Lierschied, Haus Nr 39“ als Wohnadresse an.⁸⁷ Belegt ist allerdings, dass *Albert Grünebaum*, wie die Gebrüder *Oster* aus Nochern, nach der Reichspogromnacht vom 15. November bis 1. Dezember im KZ Buchenwald interniert worden war (siehe Abb. 26 links).⁸⁸ Auch ein namentliches Verzeichnis vom 22.2.1941 für das Gebiet der NSDAP-Ortsgruppe Lierschied bestätigt, dass *Berta*, *Albert* und *Helene Grünebaum* zu diesem Zeitpunkt noch in der Gartenstraße wohnten.⁸⁹ *Daniel Grünebaum* musste zuvor von der Familie ebenfalls in der Rhein-Main-Region untergebracht worden sein. Er lebte Ende 1939 im jüdischen Altersheim in der Frankfurter Hans Handwerkstraße 30 (heute Lange Straße).⁹⁰ Der 85-jährige starb am 13. Mai 1942 im letzten jüdischen Krankenhaus Frankfurts⁹¹, das aber zu dieser Zeit schon als Sammelort vor der Deportation missbraucht wurde. So lässt sich auch sein Umzug aus der Hans Handwerkstraße erklären: Er war einer der Menschen, die aus allen anderen jüdischen Frankfurter Kliniken, Pflegeeinrichtungen und Altersheimen in die Gagerstraße 36 gebracht und dort regelrecht zusammengepfercht wurden. Ab 1940 begann man zudem damit das Krankenhaus auszuplündern, indem man u.a. Nahrungsmittel aus Krankenhausbeständen beschlagnahmte und über 40 Pflegekräfte abzog, um sie zur Zwangsarbeit zu verpflichten.⁹² Gleichzeitig brachte man immer mehr Alte und Kranke in die überfüllte Gagerstraße und trieb somit die Ghettoisierung des jüdischen Krankenhauswesens in Frankfurt voran. Diese Praxis kam für viele hilfsbedürftige Menschen einem Todesurteil gleich. Die wenigen, verbliebenen Pflegekräfte konnten ihre Patienten auch wegen den stark eingeschränkten Ressourcen an Medikamenten und Lebensmitteln nur noch mangelhaft versorgen. Die Todesfälle häuften sich in der Folge, was sich auch auf den Bestattungslisten der Jüdischen Gemeinde von Frankfurt ablesen lässt.

ASJ Miting Albert Grünebaum Post-Nr. 2653
 Beruf: Landwirt geboren am 9.7.95 in Kehlbach Kr. St. Goarshausen
 Anlieferungs-Ort: Bertha G., Lierschied Kr. St. Goarshausen a. Rh.
 Eingel. am: 12.11.39 Uhr von Pfm. Entf. am: 1.12.39 Uhr nach eingekl.

Bei Einlieferung abgegeben:

1 Dui Mäntel	Kragen	Dreiecksche Papiere	Kamm	Spiegel
1 D. Schuhe/Gelbf.	Binder	Näher	Kästchen	
1 D. Strümpfe	Verkleid	Imm-Verf.-Karte		
1 D. Dammsack	Leibriemen	Dreiecksstift		
1 Mantel	1 D. Bodenhalter	Rüchfenhalter	1 Stoff-Mentolche	
1 D. Kittel	1 Mantel-Knopfe	Messer	Schere	Palste
1 D. Hufe	Kragenschnipse	Ordnstiefe	Werrfaden:	
1 D. Pullover	Halstuch	Schiffel	Uhr mit Kette	
1 D. Hemd	Taschentuch	Feuerzeug-hölzer	Armbanduhr	
1 D. Unterhose	1 D. Handtuche	Tabak	Pfeife	Ringe

Untersannt: *Wolfgang Grünebaum* Effektenverwalter: *L. S. FOTO No. 125*

Albert Grünebaum (45), sowie *Daniel* (82/lediger Schwager von Helene) und *Helene Grünebaum* (75/Großmutter) in Lierschied gemeldet.⁸⁶ Auch die Devisenstelle Frankfurt gibt 1940 weiterhin „Lierschied, Haus Nr 39“ als Wohnadresse an.⁸⁷ Belegt ist allerdings, dass *Albert Grünebaum*, wie die Gebrüder *Oster* aus Nochern, nach der Reichspogromnacht vom 15. November bis 1. Dezember im KZ Buchenwald interniert worden war (siehe Abb. 26 links).⁸⁸ Auch ein namentliches Verzeichnis vom 22.2.1941 für das Gebiet der NSDAP-Ortsgruppe Lierschied bestätigt, dass *Berta*, *Albert* und *Helene Grünebaum* zu diesem Zeitpunkt noch in der Gartenstraße wohnten.⁸⁹ *Daniel Grünebaum* musste zuvor von der Familie ebenfalls in der Rhein-Main-Region untergebracht worden sein. Er lebte Ende 1939 im jüdischen Altersheim in der Frankfurter Hans Handwerkstraße 30 (heute Lange Straße).⁹⁰ Der 85-jährige starb am 13. Mai 1942 im letzten jüdischen Krankenhaus Frankfurts⁹¹, das aber zu dieser Zeit schon als Sammelort vor der Deportation missbraucht wurde. So lässt sich auch sein Umzug aus der Hans Handwerkstraße erklären: Er war einer der Menschen, die aus allen anderen jüdischen Frankfurter Kliniken, Pflegeeinrichtungen und Altersheimen in die Gagerstraße 36 gebracht und dort regelrecht zusammengepfercht wurden. Ab 1940 begann man zudem damit das Krankenhaus auszuplündern, indem man u.a. Nahrungsmittel aus Krankenhausbeständen beschlagnahmte und über 40 Pflegekräfte abzog, um sie zur Zwangsarbeit zu verpflichten.⁹² Gleichzeitig brachte man immer mehr Alte und Kranke in die überfüllte Gagerstraße und trieb somit die Ghettoisierung des jüdischen Krankenhauswesens in Frankfurt voran. Diese Praxis kam für viele hilfsbedürftige Menschen einem Todesurteil gleich. Die wenigen, verbliebenen Pflegekräfte konnten ihre Patienten auch wegen den stark eingeschränkten Ressourcen an Medikamenten und Lebensmitteln nur noch mangelhaft versorgen. Die Todesfälle häuften sich in der Folge, was sich auch auf den Bestattungslisten der Jüdischen Gemeinde von Frankfurt ablesen lässt.

⁸⁴ [https://www.holocaust-erinnerungsmal-badnauheim.com/g-namen-der-holocaust-opfer/\(19.05.2021\)](https://www.holocaust-erinnerungsmal-badnauheim.com/g-namen-der-holocaust-opfer/(19.05.2021)).

⁸⁵ Obel, Werner: Lierschied. Chronik eines Dorfes. Koblenz 1995. S.48.

⁸⁶ Vgl.: Namen und Altersangaben aus der „Deutschen Minderheiten Volkszählung von 1939“.

⁸⁷ HHStAW, 519/3, 2532.

⁸⁸ Individuelle Häftlingsunterlagen Albert Grünebaum, KL Buchenwald, 01010503 oS/6023391-6023393/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁸⁹ LHAK, Best. 662,007, Nr. 5.

⁹⁰ Karteikarte Daniel Grünebaum, 12410005/12656286/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁹¹ Sterbeurkunde Daniel Grünebaum, 02020202 oS/76752259/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁹² Bericht des Beauftragten der Geheimen Staatspolizei, Ernst Holland, in: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945, hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Frankfurt am Main 1963, S.458.

Dies war der Gestapo sicherlich recht, brauchte man doch den Platz für weitere Neuankömmlinge. *Daniel Grünebaum* wurde drei Tage nach seinem Tod, am 16.5.1942, begraben (Bezeichnung der Grabstätte: B1 1 qu48). Zuvor litt er u.a. an Altersbrand (Gewebsnekrose).⁹³ Man mag sich kaum vorstellen, welche Qualen er vor seinem Tod durch die Unterversorgung erdulden musste. Bereits im Oktober 1942 war das Krankenhaus vollends zwangsgeräumt. Die Kranken und ein Teil des Pflegepersonals wurden nach Theresienstadt und die Todeslager des Ostens deportiert.⁹⁴ Zumindest dies blieb *Daniel Grünebaum* erspart. Im Verlaufe des Jahres 1941 brachte man auch *Helene Grünebaum* nach Frankfurt. Sie musste in das Jüdische Altersheim im Reuterweg 91 ziehen, das ebenfalls zum NS-Sammellager umfunktioniert wurde. Von dort wurde sie am 19.8.1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo sie am 15.12.1942 stirbt.⁹⁵



Bis Anfang der 1940er Jahre hatte die Mehrzahl der Mitglieder der *Familie Ackermann Weyer* verlassen. Der ehemalige Gemeindevorsteher *Moses Ackermann* war zu seiner Tochter (*Rosa Feist*) in die Dorfstraße 96 nach Hirzenach gezogen, um der bevorstehenden Deportation aus Weyer zuvorzukommen.⁹⁶ Er verstarb dort am 16. März 1941 mit 72 Jahren und wurde in Oberwesel begraben. *Rosa Feist* wurde mit ihren zwei Kindern (*Hilde* und *Herbert*) 1942 in den Osten verschleppt und ermordet. Ihr Mann *Karl Feist* wurde Anfang 1940 bereits zur Zwangsarbeit abkommandiert.⁹⁷

Abb. 27 *Rosa Feist*⁹⁸

Auch *Moses* Schwester *Emilie Marx* und ihr Mann *Leo* (ehemals Rheinstraße) zogen zunächst nach Wiesbaden. *Leo* wurde im Sommer 1938 in Sachsenhausen inhaftiert. Vier Jahre später wird das Ehepaar von Frankfurt aus in die Vernichtungslager im Osten deportiert (Juni 1942).⁹⁹

In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 wurden in Lierschied und Weyer alle verbliebenen Juden abgeholt. Vier Mitglieder der *Familie Ackermann* und vier Mitglieder der *Familie Grünebaum*¹⁰⁰ wurden nach Friedrichsseggen deportiert. Ferner brachte man auch den 72-jährigen Viehhändler *Hermann Lorig* aus Weyer (wahrscheinlich Schwiegervater von *Siegfried Ackermann*) nach Friedrichsseggen in den Ortsteil Tagschacht (eine ehem. Bergarbeitersiedlung). Dort dienten die heruntergekommenen, ehemaligen Arbeiterbarracken der Grube Friedrichsseggen als Sammelplatz. Diese wurden kurz zuvor noch von sozial schwachen Familien bewohnt, die aber wahrscheinlich wegen der desolaten hygienischen und baulichen Zustände (kein fließendes Wasser, Außen-Toiletten, Gefahr durch Bergrutsch) umgesiedelt wurden. Insgesamt „siedelte man 24 jüdische Familien der Kreise Rüdeshcim, St. Goarshausen und Diez vorübergehend am Tagschacht in der rechten Häuserreihe (soweit noch nicht abgerissen) an. Es entstand ein Arbeitslager und unter den

⁹³ Vgl. Sterbeurkunde Daniel Grünebaum, 02020202 oS/76752259/ITS Digital Archive, Arolsen Archives/Vgl. Liste aller Gräber von Personen fremder Nationalität ab 1939, Liste D, Blatt 29, Deutsche Juden, DE ITS 2.1.1.1 HE 013 JÜD ZM/70341099/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁹⁴ Steppe, Hilde: „...den Kranken zum Troste und dem Judentum zur Ehre...“. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland. Frankfurt a.M. 1997, S.246.

⁹⁵ Ghetto Theresienstadt-Kartei, 5036177, Helene Grünebaum Wohlgemuth, 1.1.42.2/11422001, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

⁹⁶ Burkard, Karl-Josef / Thill, Hildburg-Helene: Unter den Juden - Achthundert Jahre Juden in Boppard. Hg. Geschichtsverein für Mittelrhein und Vorderhunsrück. Boppard 1996, S.198.

⁹⁷ Vgl. Ebd. sowie Dumm, Dorothea/ Herrmann, Heike: Hirzenach 1109-2009. Eine Chronik. Boppard 2009, S.228. Im Gedenkbuch des Bundesarchivs ist „Osttransport 1942“ und „für tot erklärt“ vermerkt.

⁹⁸ Bildquelle: Privatarchiv Marguerite Felsenfeld.

⁹⁹ <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de926315> (5.8.2021).

¹⁰⁰ Ob die Zwillinge der Grünebaums bei der Deportation gerade in Lierschied waren oder von Bad Nauheim nach Friedrichsseggen verschleppt wurden, ist unklar.

vorgenannten schlechten Bedingungen waren die jüdischen Mitbürger dienstverpflichtet. Die Frauen mussten im „Tonwerk“ (auch Klinkerwerke genannt) Ziegel herstellen, die Männer arbeiteten im Eisenlager und Verschrottungsbetrieb Narmann.“¹⁰¹

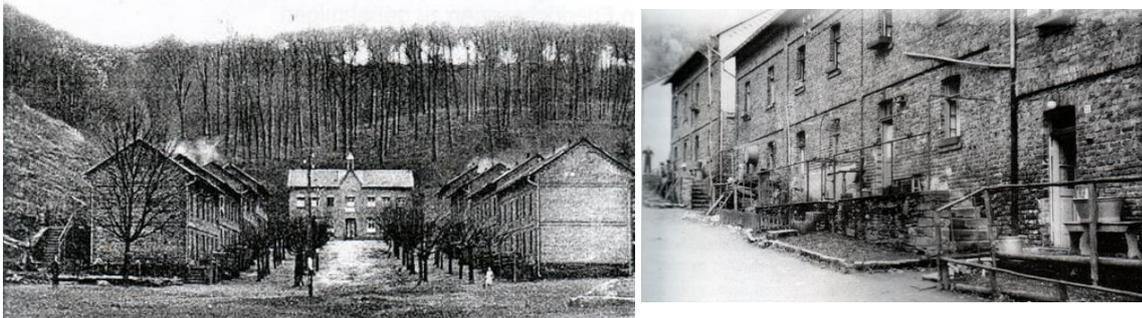


Abb. 28/29 Häuser der Siedlung Tagschacht 1921 und 1965 (mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Lahnstein).

Nach und nach hatten die Bewohner der Barracken ihr Hab und Gut wie z.B. Schmuck abzuliefern. 1942 sogar ihre Woll- und Pelzsachen. Der Altersdurchschnitt der jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen war eher hoch, doch es wurden auch einige Kinder verschleppt, denen es jedoch nicht gestattet war, die hiesige Schule zu besuchen. In den Barracken lebten:

- 22 Männer im Alter von 39 bis 73 Jahren
- 28 Frauen im Alter von 30 bis 75 Jahren
- 4 Mädchen im Alter von 5, 10 und 15 Jahren
- ein 3- und ein 13-jähriger Junge¹⁰²

Der oben erwähnte *Hermann Lorig* (geb. am 18.8.1869 in Burrweiler) aus Weyer war das erste Opfer aus Tagschacht. Er verstarb am 14.12.1941, gerade mal ein Monat nach seiner Verschleppung aus seinem Heimatort. Wo man ihn begraben hat, ist unbekannt.¹⁰³

Besonders bedrückend ist das Schicksal der Kinder, die in Friedrichsseggen unter erbärmlichen Zuständen leben mussten und später im Osten auf bestialische Weise getötet wurden. Die Hälfte von ihnen stammte aus Weyer und Lierschied. Die Zeitzeugen Hildegard Brodam und Siegfried Herber erinnern sich besonders gut an die in Lierschied geborenen Zwillingsschwester *Ruth* und *Hilde Grünebaum* (geb. am 2.3.1931): Diese „Spielkameradinnen waren besonders nett und die hübschesten Mädchen in der ganzen Gegend gewesen. Jeder, der sie sah, mußte diese lieben Kinder bewundern [...]“¹⁰⁴ Die Zeitzeugen meinten sich zu erinnern, dass die Mädchen zunächst nur in den Ferien zu Besuch in das Lager gekommen seien, aber dann später mit ihren Eltern deportiert wurden. Längere Zeit sollen sie noch in der Frankfurter Gegend in die Schule gegangen sein und auch dort gelebt haben (vielleicht weiterhin in Bad Nauheim).¹⁰⁵

Zum letzten Mal wurden die Zwillingsschwester mit ihren Eltern am 28.8.1942 am Deportationsbahnhof Friedrichsseggen gesehen. An diesem Tag mussten sie Ihre Reise in den Tod antreten: „Ich sah den Trauerzug der jüdischen Menschen sich dem Bahnsteig nähern, abgemagerte und verängstigte Gestalten waren es. Sie hatten keinerlei Hoffnung und auch keinerlei Chance, sich irgendwie wehren zu können. Einheimische waren zur Bewachung eingeteilt worden, fremde SS Leute überwachten streng den Zug. Etwa eine halbe Stunde mußten diese bemitleidenswerten Menschen auf dem Bahnsteig warten. Es waren vorwiegend alte Menschen. Sie trugen nur armselige

¹⁰¹ http://www.bergbaumuseum-friedrichsseggen.de/index_2.html (20.05.2021).

¹⁰² Vgl. Ries, Elmar: Friedrichsseggen/Lahn: Ein Jahr Zwangsarbeit für jüdische Menschen vor ihrer Deportation im Jahre 1942, in: Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz Heft Nr. 13 – 1/97, S.26.

¹⁰³ Vgl. Zählkarte für Sterbefall Hermann Lorig, 12665508, Kultusvereinigung Friedrichsseggen a.d. Lahn, 1.2.4.1/12410009/ ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

¹⁰⁴ Ebd. S.29.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd. S.29.

kleine Koffer und Taschen. Mir fielen ein Mädchen mit schweren langen Zöpfen (Hilde oder Ruth Grünebaum) und ein Junge mit Pudelmütze auf. Insgesamt herrschte eine lähmende Stille auf dem Platze. Als endlich der Zug einlief, wurden die Menschen mit Faust- und Gewehrkolbenschlägen in die Abteile der Personenwagen gestoßen. Es tat weh, die Brutalität der Wachmannschaft mit ansehen zu müssen [...] Laut ging es zu: Die Bevölkerung stand herum, meist Frauen und Kinder. Einige klatschten vor Freude in die Hände und schrien 'bravo'¹⁰⁶

Die Weyerer Familie Ackermann war schon am 10. Juni unter den 26 Menschen, die in Viehwaggons „verladen“ und wenig später in den Vernichtungslagern des Ostens ermordet wurden.

Es handelte sich um die Großmutter *Karoline* (genannt „Jetty“/„Jettche“, 67 Jahre, deportiert nach Theresienstadt, Tod 1.12.1942 „Herzmuskelentzündung“) und das Ehepaar *Siegfried* (39 Jahre, deportiert nach Majdanek) und *Hedwig* (31 Jahre, deportiert nach Sobibor) mit dem erst 3 1/2-jährigen Sohn *Nathan* (Sobibor).

Direkt nach den Deportationen versteigerte das Finanzamt St. Goarshausen alle Wertgegenstände, welche die jüdischen Zwangsarbeiter in Friedrichslegen zurücklassen mussten.¹⁰⁷ Die *Grünebaums* wurden über die Zwischenstation Theresienstadt am 23.1.1943 nach Auschwitz deportiert und dort getötet.

Erinnerungskultur



Zunächst beschränkte sich die Erinnerungskultur in den drei Taunusorten Weyer, Lierschied und Nochern auf Initiativen der jüdischen Gemeinde bzw. der Verfolgten und deren Nachkommen selbst. Auf dem jüdischen Friedhof in Nochern erinnert eine Gedenkplatte an die Ermordeten der Familien *Gerson*, *Ackermann*, *Oster* und *Grünebaum* (Foto: Archiv Autor). Der in den USA lebende *Sigmund Ackermann* hatte diese anbringen lassen¹⁰⁸

Eine Initiative der Kirchengemeinde Weyer zur Errichtung eines Gedenksteins für die ermordeten Weyerer Juden und die Zwangsarbeiter aus Frankreich, Polen und der Sowjetunion auf dem kirchlichen Teil des Dorfplatzes scheiterte im November 1988 am Widerstand der bürgerlichen Gemeinde.¹⁰⁹ Am 15. September 1988 kam es zu einer öffentlichen Diskussion im Rahmen einer Gemeindeversammlung in der Weyerer Kirche. Bei der nur sehr dürftig besuchten Veranstaltung wurde der Initiator des Gedenkstein-Projekts, Pfarrer Michel, von Kritikern heftig angegangen. Besonders der damalige Bürgermeister stellte den Gemeindepfarrer als Unruhestifter dar, indem er ihm vorwarf den Weyerern diesen Gedenkstein „an den Hals hängen zu wollen.“ Ferner übte er sich darin die Gewaltakte gegen die jüdischen Bürger von Weyer in der Reichspogromnacht zu relativieren.¹¹⁰ Pfarrer Michel trat kurz darauf eine Pfarrstelle in einem anderen Ort an und die Denkmalskeptiker setzten sich durch. Wenige Jahre nach dieser unrühmlichen Gemeindeversammlung gelang es allerdings dem neuen Pfarrerehepaar Gengenbach das Gedenken

¹⁰⁶ Bericht eines Zeitzeugen aus dem Jahr 1992, Ebd. S.29 f.

¹⁰⁷ Vgl. http://www.bergbaumuseum-friedrichslegen.de/index_2.html (20.05.2021).

¹⁰⁸ Vgl. Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern, S.1 (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹⁰⁹ <https://web.archive.org/web/20081005131705/www.rhein-lahn-info.de/geschichte/goelzenleuchter/nochern.html> (31.05.2021).

¹¹⁰ Schmidt, Hartmut: „Von der Angst, der Stein könnte am Halse hängen bleiben-Das 500-Seelen-Dorf Weyer will kein Gedenken an jüdische Bürger“, in: Evangelischer Pressedienst der evangelischen Kirche in Hessen Nassau, 60/ 21.9.1988, S.8f (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

an die jüdischen Bürger Weyers neu zu beleben: Im Sommer 1994 lud die evangelische Kirchengemeinde die 1935 in Weyer geborene und 1939 emigrierte Jüdin *Ferna Kaufmann geb. Ackermann* (Tochter von *Sigmund Ackermann*) und ihren Ehemann *Carl* zu einer Gedenkveranstaltung ein. Im Vorfeld informierte das Pfarrerehepaar die Gemeinden Weyer und Eschbach mit einem Handzettel an alle Haushalte über den geplanten Ablauf des Besuchs der *Kaufmanns*. Mit dem Satz „Wir wollen uns erinnern, nicht anklagen und schuldzuweisen“¹¹¹ versuchte man ferner eventuellen Ängsten der Bevölkerung entgegenzutreten. Der rege Besuch der „Gedenkfeier an die ermordeten Juden“ auf dem Nocherener Judenfriedhof zeigte, dass es den Gengenbachs gelungen war, die Bürger von der Wichtigkeit einer angemessenen Erinnerungskultur zu überzeugen. Die Gedenkfeier fand am 22.8.1994 unter der Beteiligung von Herrn Toper (jüdischer Kantor, Bonn) und Herrn Ries (Christlich-jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit, Koblenz) statt.¹¹² In einer eindrucklichen Rede gelang es Ries an das Schicksal der Weyrer Juden zu erinnern.¹¹³ Auch



Ferna Kaufmann erzählte von ihren Erinnerungen und schien im Anschluss beeindruckt von der Veranstaltung: „Es gab damals genug Nazis in Weyer. Ich hätte nicht gedacht, daß so viele Leute hinkommen. Es war sehr aufregend und rührend [...] Ich bin froh, daß ich gekommen bin [...] Ich hatte das Gefühl, daß die Leute von Herzen Liebe gezeigt haben. Ich glaube, daß dadurch vieles geheilt ist.“¹¹⁴ Am Folgetag wurde ein Rundgang zu den ehemaligen Häusern der jüdischen Familien in Weyer veranstaltet, um den früheren Bewohnern zu gedenken.

(Foto: *Ferna Kaufmann* beim öffentlichen Empfang im Rathaus¹¹⁵).

Schon ein Jahr später besuchten die *Kaufmanns* Weyer und den Judenfriedhof erneut und legten dort auf den Gräbern die nach jüdischem Ritus üblichen Steinchen ab. Der Zufall wollte es so, dass dort wenig später auch der aus Nochern in die USA emigrierte *Erwin Oster* das Grab seiner Mutter besuchte. Aufgrund der Steine auf den Gräbern seiner Familie war er neugierig, welche Besucher vor ihm da gewesen waren. Auch die Blumenschale auf der Gedenkplatte, die von der Gedenkfeier aus dem Jahr 1994 stammte, erweckte sein Interesse. *Oster* fuhr daraufhin nach Nochern, um einen ehemaligen Nachbarn bezüglich seiner Beobachtungen zu befragen. Dieser erzählte ihm von den Initiativen des Weyerer Pfarrerehepaars Gengenbach, sodass *Oster* gleich im Anschluss das Weyerer Pfarrhaus aufsuchte. „Bei seinem Besuch brachte er seine große Freude über die Versöhnungsaktion von Weyer und Umgebung [...] zum Ausdruck.“¹¹⁶ *Erwin Oster* war der letzte noch lebende Jude aus der Gemeinde Nochern. Er verstarb nur ein Jahr später in New York.¹¹⁷

Am 24. November 1996 fand in Friedrichsseggen die Einweihung eines Mahnmals für die jüdischen Zwangsarbeiter im Arbeitslager Tagschacht statt. Eine Arbeitsgemeinschaft der Realschule Oberlahnstein hatte sich zuvor 4 Jahre unentwegt für dieses Mahnmal eingesetzt. Es befindet sich

¹¹¹ Gengenbach, Christine und Michael: Handzettel der Evangelischen Kirchengemeinde vom 15.8.1994 an alle Haushalte von Weyer und Eschbach (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹¹² Vgl.ebd.

¹¹³ Ries, Elmar: Gedenkrede beim Heimatbesuch von Weyer am 22. August 1994 auf dem jüdischen Friedhof bei Nochern (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹¹⁴ Zitiert nach Rhein-Lahn-Zeitung (Ausgabe St. Goarshausen), Artikel vom 25.8.1994: Besuch hat alte Wunden geheilt-Ferna Kaufmann entkam dem Holocaust (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹¹⁵ Fotoquelle: Gem. Brief. KG Weyer, Juni 1994, S.7 (Archiv Gengenbach, Verwendung mit freundlicher Erlaubnis).

¹¹⁶ Kleine Steine auf Gräbern werden zu Brücken zwischen Menschen-Erwin Oster (76) ist der einzige noch lebende Jude aus der Gemeinde Nochern, in: Rhein-Lahn-Zeitung (Rhein-Lahn) vom 11.9.1995 (Archiv Doris Spormann, St. Goar).

¹¹⁷ Der Autor konnte Sohn und Enkel von *Erwin Oster* in New York zur Übersendung der bei der Recherche wiederentdeckten Familienfotos ausfindig machen.

neben der evangelischen Kirche in der Erzbachstraße. Auf den Gedenksteinen sind auch die Namen der Lierschieder und Weyerer Familien verewigt (Foto u.l.: Archiv Autor).¹¹⁸



Im Jahr 2012 wurden erneut Nachkommen der *Familie Ackermann* von der Orts- und Kirchengemeinde Weyer empfangen. Zu Besuch kam die 1936 in Weyer geborene *Ursula Marx geb. Ackermann* (Enkelin von *Moses* und Tochter von *Sol Ackermann*) mit ihren Kindern und Enkeln (Foto u.r.: 2. v.l. *Ursula Marx geb. Ackermann*¹¹⁹).



Im Jahr 2021 realisierten die Lierschieder Initiatorinnen Ursula Strack und Dr. Regina Watkin-Kolb unter Mithilfe von Pfarrer Andreas Pohl ein Denkmalprojekt für die Familie *Grünebaum*. Am 31. Oktober 2021 wurde in der Gartenstraße ein Findling mit einer Erinnerungstafel enthüllt. Dies nahm die Geschichtslehrerin Jana Michèle Zimmermann (Wilhelm-Hofmann-Gymnasium in St. Goarshausen) im laufenden Schuljahr zum Anlass mit ihrer 10. Klasse einen lokalhistorischen Projektunterricht durchzuführen, bei dem das Schicksal der Familie *Grünebaum* im Mittelpunkt stehen soll.

Der Nocherener Gemeinderat beschloss am 9. September 2021 nach einem Vortrag des Autors das Errichten eines Gedenksteins für die Familien *Oster* und *Gerson* auf dem Dorfplatz II. Der Autor konnte ferner die direkten Nachkommen der Familien *Oster* und *Gerson* in den USA ausfindig machen. Sie zeigten sich bewegt von der Gedenkarbeit vor Ort und freuten sich ganz besonders über die Zusendung von Fotografien ihrer Großeltern bzw. Urgroßeltern.

In Weyer steht man am Anfang der Beratungen über ein ähnliches Denkmalprojekt.

¹¹⁸ Vgl. Ries, Elmar: Friedrichsseggen/Lahn: Ein Jahr Zwangsarbeit für jüdische Menschen vor ihrer Deportation im Jahre 1942, in: Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz Heft Nr. 13 – 1/97, S.32.

¹¹⁹ Matern, Bernd-Christoph: Weyer hilft jüdischen Gästen aus Amerika bei Spurensuche (Artikel vom 23. August 2012): http://www.rhein-lahn-evangelisch.de/neuigkeiten/meldungen/weyer_hilft_judischen_gasten_aus_amerika_bei_spurensuche.html (10.08.2021). Fotoquelle ebd. Mit freundlicher Genehmigung von Bernd-Christoph Matern.

Opfer des Holocausts¹²⁰

Von den in **Weyer** geborenen und/oder längere Zeit am Ort wohnhaften jüdischen Personen sind in der Shoah umgekommen:

Hedwig Ackermann geb. Lorig (*1911), deportiert nach Friedrichslegen, ✡ Sobibor Juni 1942

Karoline (Jetty/Jettche) Ackermann geb. Mandel (*1875), deportiert nach Friedrichslegen, ✡ Theresienstadt 1. Dezember 1942

Nathan Ackermann (*1938), deportiert nach Friedrichslegen, ✡ Sobibor

Siegfried Ackermann (*1902), deportiert nach Friedrichslegen, ✡ Majdanek 25. Juli 1942

Jakob Ackermann (*1875) Deportation von Würzburg nach Krasnystaw am 25. April 1942 ✡ mit Frau *Bella* (*1932) und Sohn *Karlheinz* (*1932)

Cerline Baum geb. Ackermann (*1876), deportiert von Darmstadt nach Theresienstadt, ✡ 2.3.1943

Rosa Feist geb. Ackermann (*1908), deportiert von Hirzenach über Koblenz nach Krasniczyn, Ghetto im Mai 1942 ✡ (Auch ihr Mann *Karl* *1895 und ihre Kinder *Herbert* *1931 und *Hilde Feist* *1933 werden ermordet).

Selma Goldschmidt geb. Ackermann (*1895), deportiert v. Frankfurt im Nov. 1941 n. Minsk, Ghetto mit Mann *Sally* (*1896) und Tochter *Edith* (*1929) ✡

Sibilla Halberstadt geb. Ackermann (*1898), deportiert v. Frankfurt im Nov. 1941 n. Minsk, Ghetto ✡

Karoline Levy geb. Ackermann (*1869), deportiert v. Köln 1941 nach Litzmannstadt (Lodz), Ghetto ✡

Emilie Marx geb. Ackermann (*1878), deportiert von Frankfurt im Juni 1942 nach Sobibor ✡

Leo Marx (*1886) Internierung/Inhaftierung 17.6.1938 - 01.11.1938, Sachsenhausen/Konzentrationslager, Deportation ab Frankfurt a. Main, 11. Juni 1942, ✡ Majdanek oder Sobibor

Martha Rosenthal geb. Ackermann (*1911), Auswanderung in die Niederlande, 6.3.1940 – 4.9.1944 Westerbork Internierungslager, am 4.9.1944 von Westerbork deportiert nach Theresienstadt (Ghetto), am 23.10.1944 nach Auschwitz deportiert ✡

Hermann Lorig (*1869) ✡ Friedrichslegen 1941

Aus **Lierschied** sind in der Shoah umgekommen:

Albert Grünebaum (*1893) deportiert nach Friedrichslegen, 1.9.1942 Ghetto Theresienstadt, am 23.1.1943 deportiert nach Auschwitz ✡

Berta Grünebaum geb. Lewy (*1893) deportiert nach Friedrichslegen, Theresienstadt, am 23.1.1943 deportiert nach Auschwitz ✡

¹²⁰ Rekonstruiert nach den Listen von Yad Vashem, Jerusalem und den Angaben des "Gedenkbuches - Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945." Wahrscheinlich sind hier dennoch nicht alle Opfer der Shoah mit Bezug zu den Orten Weyer, Lierschied und Nochern aufgeführt.

Hilde Grünebaum (*1931) deportiert nach Friedrichsagen, Theresienstadt, am 23.1.1943 deportiert nach Auschwitz ✡

Ruth Grünebaum (*1931) deportiert nach Friedrichsagen, Theresienstadt, am 23.1.1943 deportiert nach Auschwitz ✡

Daniel Grünebaum (*1856) ✡ 13.05.1942, Krankenhaus in der Gagerstraße 26, Frankfurt (missbraucht als Deportationsammelort)

Helene Grünebaum geb. Wohlgemuth (*1864) ✡ Theresienstadt (15. Dez. 1942)

Billa Lorig geb. Grünebaum (*1893), von Trier über Stuttgart-Trier-Düsseldorf-Dortmund im März 1943 nach Auschwitz deportiert ✡

Aus **Nochern** sind in der Shoa umgekommen:

Berthold Oster (*1884), ermordet in Minsk, wahrscheinlich im November 1941.

Herta Oster (*1900), ermordet in Minsk, wahrscheinlich im November 1941.

Siegmond Oster (*1887), ermordet in Minsk, wahrscheinlich im November 1941.

Moritz Gerson (*1902) am 7. Februar 1941 in die Tötungsanstalt Hadamar deportiert und dort ermordet.

Sofie Gerson (geb. Strassburger *1867) am 9.2.1943 deportiert nach Theresienstadt, ✡ 2.3.1943

Ein besonderer Dank gebührt Doris Spormann aus St. Goar, von deren Fachberatung ich sehr profitiert habe. Ohne den Zugang zu ihrem umfangreichen und akribisch geführten Privatarchiv, das sie während ihrer jahrzehntelangen Forschungsarbeit zur jüdischen Geschichte am Mittelrhein aufgebaut hat, hätte dieser Aufsatz so nicht geschrieben werden können. Meine Hochachtung gilt ferner ihrem Einsatz für die deutsch-jüdische Erinnerungskultur.

Dankbar bin ich ebenfalls dem Pfarrerehepaar Gengenbach für das Zusenden zahlreicher Quellen aus ihrem Privatarchiv und für ihre vorbildliche Gedenkarbeit in den 1990er Jahren.

Auch die Fotos, die mir von Marguerite Felsenfeld (Moses Ackermanns Urenkelin) und von Jeff Shacker (Lucie Shackers Enkel) zur Verfügung gestellt wurden, waren extrem wertvoll für diesen Aufsatz. Danke hierfür!

Besonders möchte ich mich auch bei den Nachkommen von Heinz P. für das in mich gesetzte Vertrauen bedanken!

Bendorf, 31.10.2021